



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Die Gründung und Entwicklung der Kolonie Neu-Glarus (Wiskonsin, Nord-Amerika) : umfassend den Zeitraum von 1844-1892 : nebst einer Reisebeschreibung. 1894**

Dürst, Daniel

Zürich: Orell Füssli, 1894

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/ANNMGDP3MYXWS83>

Based on date of publication, this material is presumed to be in the public domain.

For information on re-use, see

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

*V. Pfeiffer*

*New Glarus, Aug. 13<sup>th</sup> 1894.*  
Die

Gründung und Entwicklung  
der  
**Kolonie Neu-Glarus,**

(Wisconsin, Nord-Amerika)

umfassend den Zeitraum von 1844—1892,

nebst einer

**Reisebeschreibung**

von

**D. Dürst,**

Schulverwalter in Diesbach.

Mit drei Plänen.

Im Selbstverlage des Verfassers.



Bürieh,

Druck des Art. Institut Drell Füssli.

1894.

*Donated by Emil Füssli to Museum  
July 8-1959*

## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
Vorwort . . . . .	3
1. Gründung und Entwicklung der Kolonie Neu-Glarus . . . . .	5
2. Reise nach Neu-Glarus . . . . .	11
3. Beschreibung der Kolonie Neu-Glarus :	
Lage und geographische Einteilung . . . . .	19
Die Ortschaft Neu-Glarus . . . . .	21
Ausflüge in die Umgebung von Neu-Glarus . . . . .	30
Land- und volkswirtschaftliche Verhältnisse . . . . .	39
Klima . . . . .	47
4. Die Heimreise . . . . .	48



## Vorwort.

Bei Anlaß einer am 27. August 1892 in Diesbach abgehaltenen Lehrer-Konferenz des Glarner Hinterlandes, an welcher ich, drei Tage nach meiner glücklichen Rückkehr von Amerika, infolge freundlicher Einladung teil nahm, wurde ich von einem mir seit Jahren befreundeten Lehrer gebeten, eine Schilderung meiner Reise nach der Kolonie Neu-Glarus für die nächste Konferenz auszuarbeiten und dann in einem hiesigen Blatte im Druck erscheinen zu lassen. Obwohl ich mir der Schwierigkeit meiner Aufgabe vollkommen bewußt war, übernahm ich dieselbe dennoch, und ich habe mir Mühe gegeben, meine Reiseerlebnisse sowie die Entstehung und Entwicklung der Kolonie Neu-Glarus in den folgenden Blättern nach besten Kräften zu schildern. Die geehrten Leser bitte ich, als ungeübter Schriftsteller, um gütige Nachsicht und um Entschuldigung, weil meine Arbeit so lange auf sich warten ließ.

Inzwischen wurde ich von verschiedenen Seiten in und außer dem Kanton Glarus aufgefordert, meinen Bericht nicht, wie anfänglich beabsichtigt, in einem Blatte, sondern, als dem Zwecke desselben besser entsprechend, in Form einer Broschüre vor einen weiteren Leserkreis zu bringen, und da diese Art der Veröffentlichung auch für mich angenehmer und lohnender ist, komme ich hiemit dieser Aufforderung nach.

Der vorliegende Bericht enthält manches Interessante, das vielleicht dem einen oder andern meiner werthen Leser etwas zweifelhaft erscheinen möchte. Diesen rate ich, sich mit gutem Humor und wenigstens 1000 Franken zu versehen und die Reise selbst anzutreten, um sich von der Richtigkeit meiner Schilderungen zu überzeugen. Sie werden es erfahren, daß man eben doch mehr glauben muß, als was die eigenen Augen sehen.

Indem ich meine Arbeit der Tit. Lehrerschaft des Glarner Hinterlandes und einem weitem Publikum zur geneigten Beachtung empfehle, hoffe ich, dieselbe werde freundliche Aufnahme finden und ihre Leser befriedigen.

**Diesbach** (Glarus), im Oktober 1893.

**Der Verfasser.**

## 1. Gründung und Entwicklung der Kolonie Neu-Glarus.

---

Bekanntlich herrschte im Anfange der vierziger Jahre im Kanton Glarus und teilweise auch in der übrigen Schweiz eine große Stockung in Industrie und Gewerbe, welche viel Elend nach sich zog.

Im Kanton Glarus suchte man die Ursache davon in der Übervölkerung des Landes, und die öffentliche Meinung verlangte von der Regierung Unterstützung des Auswanderungswesens, um diesem Übelstande abzuhelpfen.

Eine zur Behandlung dieser Angelegenheit im Jahre 1844 in Schwanden abgehaltene Volksversammlung beschloß eine Subvention von 1500 Gulden (ca. \$ 600) zu gewähren. Infolgedessen wurden von einer sofort gegründeten Auswanderungs-Gesellschaft zwei vertrauenswürdige und sachkundige Männer gewählt und ihnen der Auftrag erteilt, in den Vereinigten Staaten geeignetes Land zur Kolonisation auszufuchen und anzukaufen. Die beiden Männer, welche mit diesem wichtigen und schwierigen Auftrage betraut wurden, waren mein Vater sel., Appellationsrichter Nikolaus Dürst von Diesbach und Fridolin Streiff von Schwanden.

Mein Vater war damals 48 Jahre alt, ein an Strapazen gewöhnter, kräftiger Mann. Er beabsichtigte von Anfang an, nur so lange in der neuen Ansiedlung zu verweilen, bis dieselbe eine sichere Grundlage gefunden. Der Auftrag wurde im Jahr 1845 ausgeführt, und mein Vater kehrte noch im gleichen Jahr wieder in die Heimat zurück, wo er im Jahre 1874 starb. Fridolin Streiff war damals nur 29 Jahre alt. Auch er beabsichtigte, nur etwa drei Jahre in der Kolonie zu verweilen, ließ aber noch vor Ablauf dieser Zeit seine Familie nachkommen und verließ seine neue Heimat nicht wieder. Er starb im Jahre 1889 in Monroe als reicher und angesehenener Mann.

Die beiden Pionire traten am 8. März 1845 ihre für jene Zeit sehr schwierige und gefährliche Reise an. In Amerika angekommen, wandten sie sich zuerst nach dem Staate Pennsylvanien, nach Allentown, wo sie den Rat ihres dort angefahrenen Landsmannes H. Blumer einholten. Dieser gab ihnen noch einen weitem Sachkundigen mit in der Person des Herrn Josua Frei.

Sie hatten den Auftrag erhalten, 1200 Acker\*) (der Acker hat 160 □-Ruten, die Rute 16 1/2 Fuß) zusammenhängendes Land anzukaufen. Nachdem sie in neun Staaten sich vergeblich nach geeigneten Landstrecken umgesehen, begaben sie sich nach dem Nordwesten, wo sie am kleinen Zuckerflusse im Staate Wisconsin 1200 Acker Land und zwei Meilen südlich davon auch 80 Acker Wald ankauften. Der Landvermesser von Monroe theilte das Land in 20 Ackerstücke (Lots genannt), und die Pionire, unterstützt von einem Aargauer, namens Friedrich Rudolf, errichteten da eine Blockhütte, die erste an diesem Orte, welche bis Ende Juli 1845 fertig erstellt war. Am 6. August verließ Herr Frei die Hütte in der damaligen Wildnis und kehrte wieder nach Pennsylvanien zurück.

Inzwischen waren von Glarus unter der Leitung der auswanderungslustigen Führer Georg Legler älter und Jakob Grob am 16. April 1845 193 Personen jeden Alters und Geschlechts abgereist, voller Hoffnung, jenseits des Meeres eine bessere Existenz zu finden. Sie zogen mit ihren Kisten, Säcken und Bündeln von der Biäschon Brücke ab und schlugen den Wasserweg durch den Linkanal, Zürichsee, Limmat, Aare und Rhein nach Rotterdam ein.

Wegen eingetretener Ebbe mußte die Reisegesellschaft 6 Tage in Rotterdam warten und konnte sich erst am 12. Mai einschiffen. Nach einer 49tägigen beschwerlichen Fahrt kamen sie in Baltimore an, von wo sie aber sogleich weiter westlich zogen und am 23. Juli St. Louis erreichten. Nur mit Mühe konnten sie hier Nachricht von den vorausgeschickten zwei Agenten erhalten. Zu ihrer großen Freude trafen sie dieselben aber schon in Galena, von wo sie dann der zukünftigen Heimat am kleinen Zuckerflusse zugeführt wurden.

Es war am 15. August 1845, als die Reisegesellschaft nach 18wöchentlicher Reise in der neuen Ansiedelung ankam. Von den 193 Personen, die von Glarus abzogen, waren nur noch 108 anwesend, indem sich die andern vom Zuge abgelöst hatten; nachher schlossen sich aber wieder einige an.

\*) 1 Acker = 4046 □-Meter.

Das Land ihrer Träume und ihrer Hoffnungen war nun erreicht, allein es war kein Paradies, das sie gefunden; sondern es warteten ihrer viel Mühe und Arbeit. Diese ersten Ansiedler hatten ungeheure Schwierigkeiten zu bestehen in Herbeischaffung der nötigen Subsistenzmittel, Erbauung von Wohnungen, Anschaffung von Werkzeugen und Ochsen zur Urbarmachung des noch ungebrochenen Landes. Ihren Lebensunterhalt verschafften sie sich anfangs durch die Jagd, durch Fischen in den benachbarten Flüssen und durch Einsammeln von Beeren und Nüssen, die in der Gegend wild wuchsen. In der alten Heimat hoffte und glaubte man, die Ausgewanderten hätten es um diese Zeit schon besser als die Daheimgebliebenen; aber Mangel, allerlei Entbehrungen und selbst Hunger blieben ihnen unter solchen Umständen nicht erspart.

Rev. Wilhelm Streißgut, der erste Prediger der Kolonie, schrieb im Jahr 1850, daß mitunter keine 50 Pfund Mehl im ganzen Orte vorhanden gewesen seien, ja sogar habe er oft keine Mahlzeit gehabt, und wenn er dreimal täglich Kartoffeln bekommen habe, sei er wohl zufrieden gewesen.

Wenn Notzustände herrschen, bleiben gewöhnlich auch Zwistigkeiten nicht aus. Die natürliche Teilung des alten Vaterlandes der Kolonisten, in das Groß- und Kleintal des Kantons Glarus, machte auch ihren Einfluß in der neuen Heimat geltend. Infolgedessen errichteten die Kleintaler ihre Hütten auf der Ostseite des Zuckerflusses. Im Frühling zogen sogar einige Familien wieder fort, um sich in anderen Städten niederzulassen.

In einem fremden Lande, unter fremden Menschen, unbekannt mit der Landessprache, mit den herrschenden Sitten und Gebräuchen, ohne gute Kleidung und die nötigen Lebensmittel, sahen die Einwanderer dem nahenden Winter mit Besorgnis entgegen. Wären nicht zu ihrer Unterstützung 1000 Dollars aus der alten lieben Heimat angekommen, die sie für ihre allernötigsten Bedürfnisse verwenden konnten, für Anschaffung von Nahrungsmitteln, Gerätschaften, Baumaterialien und Vieh, so hätten sie sich kaum auf der Kolonie halten können.

Im folgenden Frühling 1846 erhielten 22 Familien ihre 20 Acker-Lots, während die 80 Acker Wald vorläufig noch zusammengehalten, später aber auch in 2 1/2 Acker-Lots geteilt wurden. Die Lots mußten mit \$ 1.25 per Acker innert 10 Jahren abbezahlt werden. Nun wurden Häuser gebaut, jedes für zwei Familien genügend Platz bietend, das



Land bearbeitet und bepflanzt, und im Vertrauen auf Gottes Hilfe einem besseren Gedeihen entgegengeführt.

Der weiteren Entwicklung der neu gegründeten Kolonie trat nun nichts Hemmendes mehr entgegen als etwa die Armut; doch auch diese wurde allmählich gehoben. Jede Familie erhielt im Jahre 1846 eine Kuh im Werte von 12 Dollars. Männer und Jünglinge suchten für die Zeit, während welcher sie nicht mit eigenen Arbeiten in Anspruch genommen waren, Beschäftigung bei Farmern in der Umgebung von Neu-Glarus oder in den Bleiminen von Greter und Mineralpoint. — (Ich besuchte auf meiner Vergnügungsreise diese Minen, die zwar jetzt, nach 46 Jahren, ausgebaut sind, aber mich doch noch sehr interessirten.) — Meistens mußten sie ihren sauer verdienten Lohn (50 Cents per Tag) in Form von Lebensmitteln entgegennehmen. Die Mädchen dienten als Dienstboten bei auswärtigen Familien, und die Frauen besorgten das Hauswesen.

Wie schon früher bemerkt, kehrte mein Vater sel. im Jahre 1845 wieder nach Glarus zurück. Er wurde im Oktober 1846 durch eine jüngere Kraft in der Person des Herrn J. J. Tschudy in Schwanden ersetzt, welcher mehrere Jahre mit Herrn M. Streiff die Geschäfte der Kolonie besorgte.

Später bekleidete Tschudy mehrere öffentliche Ämter. Er lebt jetzt noch als einer der angesehensten Männer (Bürger) in Monroe. Tschudy wurde im Jahre 1855 durch den weniger gut beleumdeten Egger abgelöst.

Die Namen Dürst, Legler, Tschudy, Jenny, Ott, Kundert, Elmer, Zimmermann und Etter werden in ehrenhaftem Andenken bleiben, solange die Kolonie existirt.

Nach einem Zensus des Herrn Tschudy waren im Herbst 1846 20 Ackerlots gezogen und auf den meisten davon Blockhütten erbaut, in denen zusammen 124 Personen wohnten. Die ersten Pferde kaufte Gabriel Baumgartner, seinem Beispiel folgten etwas später Tschudy und Streiff. Bis Ende 1847 zählte die Kolonie einen Viehbestand von 4 Pferden, 16 Ochsen, 37 Kühen, 15 Kindern, 25 Kälbern und vielen Schafen und Schweinen. 109 Acker Land waren aufgebrochen.

In den Jahren 1847—1850 erfolgte ein neuer Zuwachs von Ansiedlern. Fünf Meilen von Neu-Glarus, in südwestlicher Richtung, wurde von Einwanderern aus Biltlen in dem Tale, welches jetzt den Namen „Biltnerthali“ trägt, eine Ansiedlung gegründet, die aber auch zu Neu-Glarus gerechnet wurde.

Nach vieljährigem Ringen und Kämpfen stellte sich nach und nach Wohlstand ein. Religiöse Anstalten und Schulen entwickelten sich mit der Kolonie, und es mußte schon im Jahre 1858 die alte ärmliche, im Jahre 1849 erbaute Kirche einer einfachen, aber schönen steinernen Kirche mit Turm Platz machen, welche am letzten Sonntag des Jahres 1858 feierlich eingeweiht wurde.

In der ersten Zeit des Bestehens der Ansiedlung besorgte Herr Tschudy als Vorsteher der Kirche die geistlichen Funktionen, bis im Jahre 1849 Herr Pfarrer Streißgut gewählt wurde. In Ermangelung eines Geistlichen funktionirte im Jahre 1846 auch Herr Matthäus Jenny von Emmenda als solcher.

Herr Pfarrer Streißgut besaß auch einige Kenntnisse der Medizin, was der Kolonie sehr zu statten kam. Sein Nachfolger im Amte von 1856 bis 1859 war Herr Pfarrer J. Zimmermann, jetzt Präsident der evangelischen Synode in Burlington, Iowa. Nach ihm folgte der im Herbst 1859 einstimmig gewählte Herr Pfarrer J. L. Etter. Herr Etter stammt aus dem Kanton Appenzell. Geboren den 28. Dezember 1832, verehelichte er sich im Jahre 1855 mit Elise Zehner und wurde von Sankt City, Wisl., nach Neu-Glarus berufen, wo er gegenwärtig noch in seelsorgerischer Liebe und Treue wirkt.

Im Jahre 1859 wurde eine zweite, evangelische Kirche außerhalb des Dorfes gebaut, in welcher auch Gottesdienst nach dem methodistischen Ritus abgehalten wurde. Zwei Jahre später erbauten die Methodisten ihre eigene Kirche im Dorfe selbst. Diese Gemeinde gehört zur evangelischen Synodalverbindung, während die erste reformirte Kirche ihre Unabhängigkeit bewahrt und für den Gottesdienst die gleichen Kirchengesangbücher eingeführt hat, wie im Kanton Glarus.

Die erste Schule wurde von einem Irländer, Namens Cowan, in einem dem Balth. Schindler gehörigen Blochhause im Jahr 1847 errichtet. Er starb später im Green County Armenhause. Cowan erhielt 1849 einen Nachfolger in seinem Landsmann J. Kiltroy, der in dem Hause von Mathias Schmid von Midfurn Schule hielt. Im Jahre 1849 wurde im Dorfe ein eigenes Schulhaus für die Kolonie gebaut. Darin schwang Peter Jenny von Sool während sechs Jahren den Schulstab, nach ihm während drei Jahren J. C. Zimmermann und seitdem der noch im Amte stehende Lehrer Mathias Stüssi von Haslen. Eine deutsche Schule wurde in Neu-Glarus mit ebenso großem Eifer geführt wie die englische. Darin lehrten zuerst Ernst, Tschudy, Streißgut und dann Zimmermann.

Im Jahre 1867 kam J. Knobel, von Betschwanden gebürtig, der seine Ausbildung im Seminar Kreuzlingen erlangt hatte, als Lehrer an die deutsche Schule. Seine gewissenhafte Tätigkeit wird in Neu-Glarus in ehrenwerter Erinnerung bleiben. Er ist im März 1892 in Milwaukee gestorben. Christian Luchfinger von Schwanden erteilte an einer Abendschule denjenigen Unterricht, die tagesüber für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußten.

J. J. Tschudy war der erste Schweizer, der zu einem Amte im Green County gewählt wurde. Er diente zuerst als Recorder, dann als Register und während vier Terminen als County Clerk. Math. Marti war County Clerk während der Zeit, da Tschudy Register war. Johann Luchfinger von Schwanden wurde viermal für Green County in die Gesetzgebung gewählt.

Als Arzt praktizierte zuerst Tschudy, dessen Vater Arzt in Glarus war. Nach ihm ein französischer Schweizer, Namens Bonjour, bis im Jahre 1853 Dr. Samuel Blumer, ein gebildeter Arzt von Mühlehorn, zur Zeit in Dornhaus wohnend, nach Neu-Glarus kam. Im Jahre 1866 zog Dr. Blumer nach Zowa und hinterließ seine ärztliche Praxis in Neu-Glarus seinem Sohne, Dr. J. J. Blumer, einem auf der Universität von Pennsylvanien ausgebildeten Manne, welcher diese Praxis jetzt noch ausübt und sich eines hohen Ansehens erfreut.

Das erste Holzhaus im Dorfe wurde im Jahre 1851 von den Gebrüdern Ott in Madison erbaut, die darin auch einen Kaufladen einrichteten. In demselben Jahre baute Josua Wild eine Sägemühle und im Jahre 1862 David Kläsi sel. eine Mehls- und Gewürzmühle. Weil aber der Zuckerfluß nicht immer genügend Wasser für den Betrieb dieser beiden Mühlen lieferte, vergrößerte der jetzige wohlhabende Besitzer derselben, Fritz Kundert von Rüti, die Mehlmühle und richtete sie für den Dampfbetrieb ein. Auch für die Herstellung des Lieblingsgetränktes der Deutschen und Schweizer, des Bieres, wurde bald gesorgt. Denn die Kolonisten konnten sich auf die Dauer mit dem, übrigens sehr guten Trinkwasser, über das die Kolonie verfügt, doch nicht begnügen. Dr. J. J. Blumer & Co. errichteten im Jahre 1867 eine Bierbrauerei, welche 20 Jahre später abbrannte. Dieselbe wurde aber vom jetzigen Besitzer, Jakob Hefli von Ennetbühls, sogleich wieder neu und schöner als zuvor aufgebaut. Etwas später wurde dann auch noch eine Ziegelbrennerei errichtet.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte der Gründung und Entwicklung der Kolonie Neu-Glarus, Green County, Wisck., bis zum Jahr 1890.

---

## 2. Reise nach Neu-Glarus.

Als Sohn eines der Gründer der Kolonie Neu-Glarus hegte ich schon lange den Wunsch, mich mit eigenen Augen von deren Entwicklung und gegenwärtigem Zustand zu überzeugen und zu diesem Zwecke eine Reise nach Neu-Glarus zu unternehmen. Dieser Gedanke reifte schon vor sechs Jahren in mir und wurde von Jahr zu Jahr stärker, bis er endlich zur Ausführung kam.

Es war dies allerdings für mich, einem Familienvater von fünf Kindern, ein etwas gewagtes Unternehmen. Meine werten Freunde und Verwandten hatten mir denn auch alles Mögliche vorgestellt, um mich von der Reise abzuhalten; doch ich hatte einmal den festen Entschluß gefaßt und ließ mich von meinen allerdings wohlmeinenden Verwandten nicht mehr davon abbringen.

Schon frühzeitig hatte ich mit Herrn J. Stüssi in Schwanden den Reisevertrag zweiter Klasse um 460 Franken abgeschlossen. Die Abfahrt war auf den 3. März bestimmt, und die Überfahrt sollte mit dem Postdampfer „La Bourgogne“ stattfinden; dies wurde aber nachher abgeändert, und wir schifften mit dem Dampfer „La Normandie“ ein.

Die von mir gewählte Reiseroute über Havre ist, wie ein Blick auf die Karte lehrt, die kürzeste, um von hier nach Neu-York zu gelangen. Man vermeidet dadurch die Fahrt über den englischen Kanal, welche infolge der vielen Stürme, die dort herrschen, etwas unsicher ist.

Die französische Gesellschaft, welcher die beiden genannten Schiffe gehören, besitzt folgende sechs Postdampfer:

La Touraine	mit	8000	Tonnen	Tragkraft	und	12000	Pferdekräften
La Bourgogne	„	7300	„	„	„	9000	„
La Gascogne	„	7300	„	„	„	9000	„
La Champagne	„	7000	„	„	„	9000	„
La Bretagne	„	7000	„	„	„	9000	„
La Normandie	„	6300	„	„	„	6500	„

Diese neu gebauten, prächtigen Stahldampfer sind durch ihre Seetüchtigkeit, ihre Schnelligkeit und ihre komfortablen Einrichtungen berühmt. Infolge ihrer großen Dimensionen (Länge 160 Meter) haben sie einen ruhigeren Gang, und die Passagiere haben viel weniger von der so lästigen Seekrankheit zu leiden.

Hervorzuheben ist ferner, daß laut Mitteilungen, die man mir gemacht hat, die französische Linie außer einer besseren Verpflegung und größeren Reinlichkeit auch noch den Wein und das Bett (Decken inbegriffen), das Wasch- und Eßgeschirr sowie alles andere Material ohne Preiserhöhung liefert, während andere Gesellschaften dieses extra berechnen. Ich kann daher die französische Gesellschaft den Auswanderungslustigen bestens empfehlen.

Die Passage-Preise von Havre nach Neu-York direkt stellen sich wie folgt:

1. Klasse: im Sommer Fr. 400—1000, im Winter Fr. 400—800

2. „ Fr. 300

(1. und 2. Klasse je nach Auswahl.)

3. „ (Zwischendeck) nur Fr. 120.

Retourbillete in 1. und 2. Klasse sind gültig während eines ganzen Jahres und genießen eine Ermäßigung von 10 %.

Der Tag zur Abreise kam herangerückt, und nachdem ich von meinen Verwandten und Bekannten Abschied genommen, trat ich am 1. März die Reise in Gottes Namen an, um auch noch meine Verwandten auf Johannisburg bei Lachen und in Zürich begrüßen zu können.

Der Abfahrtstag, 3. März, war nun da, die Stunde zum Abreisen herangerückt, und unser Agent, J. Stüssi zum Schönengrund in Schwanden, traf mit seiner fröhlichen Reisegesellschaft aus verschiedenen Teilen unseres Kantons in der Bahnhofrestauration in Zürich ein, wo noch einige Glas Bier zur Abschiedsfeier getrunken wurden.

Nachdem wir uns gehörig gestärkt hatten und alles in Ordnung war, führte uns der Zug um halb drei Uhr nachmittags nach Basel, wo wir um 4 Uhr 50 ankamen.

Hier bezogen wir im Gasthof zum Bahnhof Nachtquartier. Herrn Stüssi und mir wurde das gleiche Zimmer angewiesen. Infolge der guten Verpflegung und des sehr bequemen Bettes hätte sich Herr Stüssi am folgenden Morgen beinahe etwas verspätet, wenn ich ihn nicht rechtzeitig aufgeweckt hätte, damit er die Gesellschaft für den um 5 Uhr 50 abgehenden Zug reisefertig machen konnte.

März 4. Infolge dieser Verspätung hatte ich keine Zeit mehr, das Frühstück zu genießen. Herr Stüssi begleitete mich zu dem Spezialzuge, wo er noch nach den Passagieren zu sehen hatte, und nahm dann von der ganzen Gesellschaft mit einem herzlichen Glückwunsch für die Weiterreise Abschied.

Von Basel fuhren wir mit einem Spezialzuge, dessen Waggon zur Aufnahme des Gepäcks und zum Schlafen sehr zweckmäßig eingerichtet waren. Herr Dändliker, Portier der Firma Kommel & Co. in Basel, begleitete uns bis Havre. Derselbe erklärte uns alles Nötige mit Bereitwilligkeit und erteilte uns manchen guten Rat für die Reise.

Von Basel führt die Bahn zunächst über die jetzt wieder ganz neu und solid erstellte Brücke bei dem von dem großen Unglück von 1891 her bekannten Mönchenstein vorbei, durch ein enges Tälchen nach Laufen; dann durch eine ziemlich hoch ansteigende Gebirgsgegend mit acht Tunnels über Delsberg (Delemont) und Bruntrut nach Delle. Im Restaurant in Bruntrut genossen Herr Dändliker und ich jeder eine Tasse Kaffee. In Delsberg fand die Zollrevision statt, wobei jedoch nur die Passagiere eines Wagens ihre Sachen revidiren lassen mußten, und nach kurzem Aufenthalt ging's weiter nach Paris, wo wir um neun Uhr abends ankamen. Nach einem halbstündigen Aufenthalt, den wir dazu benutzten, etwas im Zuge zu genießen, führte uns derselbe bei mondhellener Nacht nach Havre, wo wir um halb sechs Uhr morgens (5. März) gesund und munter ankamen. Wir mußten sofort einschiffen und konnten erst auf dem Schiffe von unsern mitgebrachten Lebensmitteln etwas speisen.

Nachdem wir unsere Quartiere auf dem Schiffe „La Normandie“ bezogen, hatten wir Zeit genug, uns in der kleinen schwarzen Hafenstadt ein wenig umzusehen.

Mit meinen Reisegefährten, an die ich mich angeschlossen, Herrn Bollinger von Schwanden, Gabriel Dürst von Sool, einem lebhaften, freundlichen Burschen, und einem jungen Metzgergesellen aus dem Kanton Aargau gebürtig, verlebte ich einige vergnügte Stunden. Wegen der Seekrankheit und weil ich 2. Klasse reisete, wurde ich für einige Tage von ihnen getrennt.

Den ganzen Vormittag des 5. März wurde eingeschifft, lebendige und tote Ware, Personen beiderlei Geschlechts aus allen möglichen Ländern, mit Koffern und Bündeln, von welch' letztern namentlich die Italiener einen guten Teil mit sich brachten.

Nach dem Mittagessen um 2 Uhr nachmittags fuhr die „Normandie“ aus dem Hafen von Havre ab. Es hatten sich im ganzen, mit dem Schiffspersonal, über 1000 Personen eingeschifft, wovon die Auswanderungs-Agentur Rommel & Co. in Basel 376 Personen beförderte.

Schon nach zweistündiger Fahrt war das Land unsern Blicken entschwunden. Ich blieb auf dem Verdeck bis abends 7 1/2 Uhr, denn es war für mich ein ungemein interessantes Schauspiel, zum ersten mal meine Blicke über die unendliche Wasserfläche, welche nur von einem leichten Wellenspiel bewegt war, schweifen zu lassen.

6. März. Um 3 Uhr morgens wurde ich durch ein heftiges Rauschen, Pfeifen und Klirren vom Schlafe geweckt. In meinem Zimmer No. 104 2. Klasse, weil der Länge nach mitten im Schiff gelegen, war dieses Geräusch etwas weniger bemerkbar, doch waren auch hier alle nicht befestigten Gegenstände in Bewegung. Mein Spazierstock, den ich abends zuvor zwischen Waschtisch und Wand plazirt hatte, bewies mir durch seine Lage am deutlichsten, daß ich mich auf hoher See befand.

Nach genossenem Frühstück ging ich aufs Verdeck, um mich nach meinen Reisegefährten dritter Klasse umzusehen. Ich mußte mich aber nach einer Viertelstunde wieder entfernen, denn die gewaltigen Wellen, welche bisweilen 35 bis 40 Fuß und noch höher stiegen, brachten das Schiff stark zum Schaukeln, was mir bald heftige Kopfschmerzen verursachte.

Während ich diesem großartigen Schauspiel einen Augenblick zusah, es war zwischen 8 und 9 Uhr vormittags, kam eine mit Bindeseile daherstürzende, sehr hoch gehende Welle und schlug über einen Teil des Verdecks, was zur Folge hatte, daß einige Passagiere durchnäßt wurden und zwei sogar einen guten Schluck Meerwasser zu trinken bekamen, was Gabriel Dürst veranlaßte, auf gut Glarnerdeutsch zu bemerken: „'s Meerwasser ist doch ä meineidi gselzni.“

Infolge der heftigen schaukelnden Bewegung des Schiffes mußte ich mich ins Bett legen und konnte bis Dienstag den 8. März nicht mehr aufstehen. Ich litt an sehr starken Kopfschmerzen, mußte mich aber nur zweimal erbrechen und hatte auch keinen Durchfall; dagegen stellten sich Durst, Appetitz und Schlaflosigkeit ein.

8. März. An diesem Nachmittag wagte ich es, wieder aufzustehen, um mich etwas zu erholen und auf dem Verdeck frische Luft zu atmen und zugleich Unterhaltung bei meinen Reisegefährten zu suchen. Das Wetter war recht ordentlich, die Sonne konnte zeitweise die Wolken durch-

brechen, und ich saß, heftigen Durst leidend und noch sehr schwach, mit dem muntern Gabriel Dürst und mit Mathilde Huber von Lintal auf einer Bank in der Mitte des Schiffes.

Ein großer Teil der Passagiere hatte von der Seekrankheit zu leiden; es war daher nur natürlich, daß wir einander unsere Schmerzen klagten. G. Dürst gab mir, um meinen Durst zu stillen, einen großen, mild-sauren Apfel zu essen, wofür ich ihm sehr dankbar war, denn derselbe schmeckte mir so gut, daß ich, wie ich glaube, mehrere Pfund hätte essen können, wenn solche im Vorrat gewesen wären.

Schön gefiederte Vögel, etwas größer als unsere Tauben, weiß, mit dunkeln Flügelspitzen, die Seemöven, begleiteten das Schiff. Alles war wieder etwas belebter, und ein schlechter Handorgelspieler unterhielt die ganze Reisegesellschaft.

Unterdessen war es Abend geworden, und weil ich wegen Unpäßlichkeit einiger Schiffsangestellten während den ersten drei Tagen etwas vernachlässigt wurde, mußte ich mich, um meinen allerdings nur geringen Hunger zu stillen, mit aus meinem Reisekoffer genommenen dünnen Birnen und Zwetschgen begnügen; um den Durst zu löschen, mußte das im Zimmer vorrätige Wasser genügen. Das Nachtessen wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Des Nachts fand ich sehr wenig Schlaf; unruhig kehrte ich mich in meinem Bette von der einen Seite zur andern, um eine möglichst bequeme Lage zu finden, bis wieder der ersehnte Morgen heranrückte.

9. März. Nach dem Frühstück, von dem ich nur wenig genossen, kleidete ich mich an, um auf Verdeck zu gehen. Es wurde mir aber wieder unwohl, ich mußte mich erbrechen und fand auch bei einer schlecht gekleideten und kränklich aussehenden Italienerin, neben welcher ich Platz genommen, keinen Trost; es ging ihr wie mir. Es war mir, wie man zu sagen pflegt, zum Sterben schlecht; ich litt heftigen Durst und fast unausstehliche Kopfschmerzen und mußte mich wieder ins Bett begeben, denn ich hatte keine Kraft mehr, um länger aufzubleiben. Es wurde Mittag, doch man vergaß mich auch heute wieder. Ich wartete noch bis 2 Uhr, dann wurde es mir doch endlich anders zu Mute, und ich sagte zu mir selbst: „I muß dena Durstä ä mal Bei machä, so chunis bim Eid nümma hä.“

Weil ich infolge meiner Schwäche im Bett nicht aufrecht sitzen konnte, setzte ich mit der großen Zehe des rechten Fußes den ob dem Bettende angebrachten elektrischen Läutapparat in Bewegung.



In wenigen Minuten kamen zwei Herren ins Zimmer, der Schiffsarzt und ein Abwart, beide noch jung. Letzterer sah unserem Moses von der letzten Theateraufführung im Hotel Diesbach sehr ähnlich.

Der Herr Doktor fragte mich, wie es gehe, worauf ich ihm auf Glarnerdeutsch antwortete „'s Schiff ist ä Schauggli-Chaib, wännis stürmat, d'rum häni so ä meineid's Grindweh.“

Der Doktor schien große Freude an dem kernigen Glarnerdeutsch zu haben, er lachte herzlich dazu und bemerkte: „Die Schweizer sind doch muntere Kerls.“

Von diesem Tage an wurde ich auf seine Veranlassung hin aufmerksamer bedient.

Da das Meer nach und nach wieder ruhiger geworden, verspürte ich auch eine allmälige Besserung und konnte die folgende Nacht bis morgens 4 Uhr gut schlafen.

11. März. An diesem Tage war das Wetter wieder stürmisch, und gewaltige Wellen schlugen an das Schiff, sodaß dasselbe während 24 Stunden jede Minute 7 bis 8 mal von hinten gehoben und erschüttert wurde.

Nachmittags besuchte mich der Schiffsarzt wieder, ein sehr lebenswürdiger, junger Pariser, der aber gut deutsch sprach.

„Guten Tag, Schweizer, wie geht es, guter Freund?“ „D, es geht mir recht ordentlich, Herr Doktor, wenn ich noch lange im Bett bleibe, wird es schon wieder besser kommen.“ Der Herr Doktor aber meinte, ich müsse so viel als möglich aufs Verdeck gehen, um frische Luft zu schöpfen. „Ich weiß es wohl, Herr Doktor, daß das gut wäre, aber ich kann das heftige Schaukeln des Schiffes nicht aushalten.“ Ich erkundigte mich auch in etwas humoristischem Ton und mit echt glarnerischen Ausdrücken nach der Ursache dieses Erschütterns und Hebens des Schiffes in seinem Hinterteil. Der Herr Doktor konnte mich aber nicht verstehen und sagte, die Schweizer hätten so verschiedene Dialekte, er habe schon manchen sprechen gehört, aber jeder rede wieder anders. Ich wiederholte meine Frage in Schriftdeutsch, worauf er mir erklärte, daß die Ursache dieses Schaukelns in den Grundwellen zu suchen sei, die das Schiff am Steuer heben und ihre Gewalt an demselben ausüben.

Bei dieser Gelegenheit nahm der Herr Doktor Abschied von mir, wünschte mir von Herzen gute Besserung und eine glückliche Reise und ließ zum Schluß noch durchblicken, daß der Abwart Moses für Extra-Bedienung ein angemessenes Trinkgeld verdiene.

Die Erschütterung und das Schaukeln des Schiffes dauerte noch die ganze Nacht hindurch bis gegen 4 Uhr morgens. Die Maschinen stunden beinahe still und funktionirten nur noch in langsamem  $\frac{3}{4}$ -Takt, ungefähr wie der Glarner sagt: „G'ländi hüt nüd, so g'ländi morä.“

Den 12. und 13. März war das Wetter wieder günstiger, und am 14. März, nachdem wir schon um 10 Uhr vormittags die Insel Long-Island mit dem großen Leuchtturm gesehen, lief die „Normandie“ glücklich und wohlbehalten um halb drei Uhr nachmittags im schönen Hafen der Weltstadt New-York ein.

Nachdem die Pässe der Passagiere 1. und 2. Klasse durchgesehen und die Ausweisschriften regulirt waren, wurde sofort ausgeschifft. Ich suchte meine Reisegefährten noch auf und nahm von ihnen mit herzlichem Glückwunsch Abschied.

Von 4 $\frac{1}{2}$  bis 7 Uhr abends war strenge Zollrevision, die ich, trotzdem ich eine gefährliche Spekulation wagte, glücklich überstand. Auf die Empfehlung eines jungen Schweizers aus dem Kanton Aargau hin, welcher mir eine Karte vorwies, beschloß ich, in dem sehr bekannten Hotel Grütli abzustiegen, wohin ich teilweise vermitteltst der Hochbahn geführt wurde.

Dort war es mir wieder heimelig zu Mute, weil viele Schweizer in diesem Hotel logirten und auch die Bedienung gut war.

15. März. Um 9 Uhr morgens wurde ich durch den Besuch meiner ältern Schwägerin, namens Karoline (Frau Schneider) überrascht, welche mich freundlichst einlud, ihr in Paterson (Staat New-Jersey) einen Besuch abzustatten.

Dieser Einladung leistete ich Folge und blieb dort bis zum 20. März. Ich wurde recht freundlich und gut aufgenommen und konnte mich von der leidigen Krankheit wieder ganz erholen.

Am 21. März kehrte ich nach New-York ins Hotel Grütli zurück, um von da meine Weiterreise anzutreten. Für Kost und Logis und das Aufbewahren meiner Reise- und Handkoffern mußte ich \$ 2.20 bezahlen.

Bei meiner Abreise begleitete mich meine jüngere Schwägerin Aloise, welche ein Jahr lang bei einer amerikanischen Herrschaft gedient hatte und ziemlich gut englisch sprach, bis zu dem Schiffe (Ferryboat genannt), wo wir uns verabschiedeten.

Nachdem ich in das Ferryboat eingestiegen, das mich in 7 Minuten nach dem mir bezeichneten Bahnhof brachte, gesellte sich ein sehr freundlicher junger Herr zu mir und frug mich nach meinem Reiseziel. Er

ließ sich mein Ticket (Billet) zeigen, welches er richtig befand. Er ermahnte mich aber, sehr darauf acht zu geben, da meine Reise noch zwei Tage und zwei Nächte daure. Nachdem ich mich nach der genauen Abfahrtszeit des Zuges nach Chicago erkundigt, trennten wir uns mit einem Lebewohl.

Um 9 Uhr 10 Minuten rief man zum Einsteigen, und um 9.15 fuhr der Zug ab. Nach 14<sup>1</sup>/<sub>2</sub>stündiger Fahrt kam ich am 22. März um halb 12 Uhr in Buffalo an. Hier fuhr ich sogleich mit dem Omnibus nach einem andern Bahnhof und hatte dort bis 1 Uhr Zeit zum Mittagessen.

Von Buffalo weg führt die Bahn nahe an den weltberühmten Niagarafällen vorbei nach Detroit, der größten Stadt des Staates Michigan. Dort war Wagenwechsel und ich fuhr ohne Aufenthalt weiter bis ich am Mittwoch den 23. März, vormittags 9 Uhr (Buffalo-Zeit) in Chicago ankam. Auch hier benützte ich, um von dem Ankunftsbahnhof nach demjenigen der Abfahrt zu gelangen, den Omnibus. Ich erkundigte mich so gut ich konnte nach der Abfahrtszeit des Zuges, sowie nach der Tageszeit von Chicago, welche 1 Stunde und 5 Minuten derjenigen von Buffalo nachgeht.

Bis zur Abfahrt des Zuges der Chicago-Milwaukee und St. Paul-Eisenbahn besichtigte ich ein wenig die große Stadt, wo mir hauptsächlich die 10 bis 12stöckigen und noch höheren Häuser auffielen, und traf dann wieder rechtzeitig auf dem Bahnhof ein, um mit dem um 11 Uhr 30 (Chicago-Zeit) abgehenden Zuge weiterreisen zu können.

Von Chicago führt die Bahn in direkter nördlicher Richtung nach der sehr gewerbereichen Stadt Milwaukee, dann in südwestlicher Richtung nach Broadhead (Monroe), wo ich übernachtete, um am folgenden Tag, Donnerstag den 24. März, mittags 12 Uhr, im freundlichen Städtchen Neu-Glarus, dem Ziel meiner Reise anzukommen. Hier wurde ich von meinem Vetter Heinrich Hösli abgeholt.

Nach dem Mittagessen führte mich mein Vetter Hösli (von Haslen stammend) zu einem andern Verwandten, Fridolin Dürst, welcher eine halbe Stunde westlich vom Städtchen Neu-Glarus auf seiner Farm wohnt. (Dieser Vetter war letzten Sommer auf Besuch hier in Glarus.)

Als ein willkommener Gast aus der fernen lieben alten Heimat wurde ich von ihm und seiner braven Frau aufs freundlichste empfangen und ich genoß ihre Gastfreundschaft während des größten Theils meines Aufenthaltes in Neu-Glarus und Umgebung.

Mit der Zeit besuchte ich auch alle andern Verwandten und Bekannten, sowie auch Bürger aus andern Gemeinden unseres Kantons. Überall wurde ich gut aufgenommen und unterhalten. Die Namen derselben führe ich an geeigneter Stelle an und komme nun zu dem eigentlichen Zweck meiner Reise, zur Beschreibung der Kolonie Neu-Glarus.

### 3. Beschreibung der Kolonie Neu-Glarus.

#### Lage und geographische Einteilung.

Die Kolonie Neu-Glarus liegt im Green-County, einem der sechs südlichsten Counties des Staates Wisconsin, zwischen dem Mississippi und dem Michigan-See, an der Grenze von Illinois. Die Hauptstadt des Countys ist Monroe. Dieselbe zählte im Jahre 1890 3760 Einwohner.

Von der südlichen Grenzlinie Wisconsins an sind in Zwischenräumen von je 6 engl. Meilen Parallellinien gezogen, die sogenannten Townlinien, und fortlaufend numerirt. Diese Linien werden durch andere, von Osten nach Westen laufende, ebenfalls je 6 Meilen von einander entfernte, numerirte Parallelen, Range-Linien genannt, rechtwinklig durchschnitten, so daß Quadrate, sogenannte Townships, von 36 Quadratmeilen gebildet werden.

Jedes County enthält eine größere oder kleinere Anzahl solcher Townships. Jede der 36 Quadratmeilen eines Townships bildet eine Sektion, und diese wird wiederum gleichmäßig eingeteilt und numerirt in Viertelsektionen oder 40 Ackerstücke. Eine Quadratmeile hat 640 Acker, 36 Quadratmeilen haben also 23,040 Acker.

Das Green-County ist eine schon lange besiedelte Landschaft mit ca. 24,000 Einwohnern. Dasselbe ist in 16 Townships eingeteilt, hat ungefähr den Flächeninhalt des Kantons Luzern und wird von mehreren Eisenbahnlinien durchschnitten. Von den 366,423 Acker sind beinahe alle in Kultur genommen und jeder Acker hat einen durchschnittlichen Wert von 35 bis 45 Dollars.

Wie schon früher bemerkt, kauften die zwei Pioniere Land und Wald zusammen 1280 Acker; weil aber ein ganzes Township 23,040 Acker enthält (Gewässer, Dörfer und Städte inbegriffen), so mußten noch 21,760 Acker sogenanntes Kongreßland vom Staate gekauft werden, bis das ganze Township gebildet werden konnte, das jetzt Neu-Glarus heißt.

Neu-Glarus ist eine der größeren schweizerischen Kolonien der Vereinigten Staaten. Das heutige Städtchen, welches vor April 1850 nur als schweizerisches Dörfchen unter dem Namen Swiss Colony bekannt war, liegt im nördlichen Teile des Green-County und im östlichen des Townships, in wellenförmiger Gegend. Hierzu gehört auch noch das Biltner Settlement. Auf Ansuchen der Behörden von Biltner wurden im Jahr 1847 von Fridolin Streiff sel. in der Nähe von Neu-Glarus 17 Bierzig-Ackerlots gekauft, auf denen sich 12 Familien in dem schon erwähnten Biltnerthali ansiedelten. Später wurde noch mehr Land gekauft. Die Ansiedler gingen früher nach Neu-Glarus in die Kirche, in neuerer Zeit aber bauten sie eine eigene kleine Kirche, worin Prediger von Monroe Gottesdienst halten.

Die ganze Kolonie zählt heute ungefähr 1500 Einwohner, welche alle Arten Geschäfte, am meisten aber Landwirtschaft mit Viehzucht und Käsefabrikation betreiben.

### Die Ortschaft Neu-Glarus.

befindet sich, wie bereits bemerkt, im östlichen Teile des Townships, ca. 16 Meilen nördlich von Monroe und ca. 25 Meilen südlich von Madison. Ihre Lage am Ende zweier, von Westen nach Osten auslaufender niederer Hügelketten am kleinen Zuckerflusse ist eine überaus günstige und freundliche. Die Ortschaft zählt ca. 140 Firsten mit 360 Einwohnern (Volkszählung von 1890).

Neu-Glarus wurde im April 1850 trotz seiner sehr kleinen Einwohnerzahl als Stadt anerkannt und ist seit 1875 Endstation der Zweiglinie von Broadhead der Chicago, Milwaukee und St. Paul-Eisenbahn, welche mit der Zeit fortgeführt wird, um an geeigneter Stelle in die Illinois-Centralbahn einzumünden, wodurch Neu-Glarus mit der Hauptstadt Madison verbunden wird, was zum weitem Aufblühen des Städtchens

1887

nicht unwesentlich beitragen wird. Die Station befindet sich auf der östlichen Seite des Städtchens am kleinen Zuckerflusse. Der Name Neuglarus stammt selbstverständlich von der alten Heimat der Gründer und ersten Ansiedler der Kolonie her.

Das Städtchen ist in der Richtung von Süden nach Norden von drei und von Westen nach Osten von fünf Straßen rechtwinklig durchschnitten. Die Ennendastraße, welche sich vom sogenannten „Grund“, dem südlichsten Teil des Städtchens an bis zum nördlichsten (Hinterstädtli) hinzieht, ist die Hauptstraße und wird von den Farmern des nördlichen und nordwestlichen Teils der Kolonie sehr viel besucht.

Die Rütlistraße, ein Block (Häuserreihe) weiter östlich, zieht sich vom „Grund“ bis zur Kunstmühle des Herrn Frid. Kundert und wird dort von der Mühlstraße von Westen durchkreuzt. Sie ist in der Mitte von einer geringen Erhebung unterbrochen, auf welcher die erste Kirche steht. Die Molliserstraße, ein Block westlich der Hauptstraße, ist die kürzeste in dieser Richtung. Diese drei Straßen werden von der Schwanden-, Diesbach- und Engistraße von Westen nach Osten durchkreuzt.

Diese Straßen darf man aber nicht mit denjenigen unseres lieben Schweizerlandes vergleichen. Dieselben sind ohne steinernen Unterbau angelegt worden und sind infolge dessen bei regnerischem Wetter beinahe unpassierbar.

Es führen vom Städtchen aus auch noch mehrere Straßen auf die zerstreut liegenden Farmen hinaus, und es ist daher bei dem Mangel an dem nötigen Steinmaterial äußerst schwierig, diese vielen Straßen nach unsern Begriffen in Ordnung zu halten.

Jeden Frühling werden die notwendigsten Verbesserungen so gut als möglich ausgeführt, an welche Arbeit jeder Bürger ein oder mehrere Tage Frondienst zu leisten hat. Ein jedes Jahr von der Gemeinde neu gewählter Straßenaufseher hat die Aufsicht über diese Arbeiten.

Zwischen diesen Längs- und Querstraßen sind in amerikanischer Bauart recht ordentliche, zum Teil sehr schöne Häuser mit harter Dachung erbaut worden. Unter diesen neuen Häusern gibt es solche mit französischer Dachform und mit dem Eingang an einer Ecke, d. h. ein Teil des Hauses ist nicht mit Wänden ausgebaut, sondern dient als Ruheplatz in frischer Luft, welcher hauptsächlich abends benutzt wird, bis man von den sehr lästigen Insekten (Moskitos) ins Innere des Hauses getrieben wird. Es gibt auch Häuser mit der gleichen Dachform, bei welchen sich

der Eingang in Form eines Vorbaues in der Mitte befindet, mit dem Ruheplatz, der immer mit einem Geländer versehen ist, zu beiden Seiten desselben. Dieser Vorbau wird hier „Brüggli“, englisch „Porch“ genannt.

Eine andere Häuserform bildet ein ungleichseitiges, langes Viereck mit flacher Blechbedachung. Eine dritte Bauart ist die T-Form, ebenfalls mit einem Porph. Für den schweizerischen Einwanderer mag wohl das Unbequemste an dem amerikanischen Baustil das sein, daß der Abtritt außerhalb des Hauses und 20 und mehr Schritte von demselben entfernt verlegt wird. Ausnahmsweise befindet sich derselbe auch dicht am Hause, aber immer in einem alleinstehenden, kleinen, mit Anstrich versehenen Kiegelbau. Auf den Farmen haben die Häuser ebenfalls die I- oder T-Form. Dieselben sind meistens aus Holz gebaut, mit einem Beschlag von wagrecht laufenden, sich übereinander fassenden Brettern mit Anstrich; doch gibt es auch von Stein oder Backstein erbaute Häuser.

Nicht nur in Neu-Glarus, sondern überhaupt in Amerika werden auch Kiegelbauten ohne Zäpfung erstellt. Dieselben sind selbstverständlich nicht auf eine lange Dauer berechnet. Der innere Teil ist ein gefiederter Bretterbeschlag, der äußere ein gefügter, der Zwischenraum mit Moos oder Hobelspänen ausgefüllt. Ein solch flüchtig erstelltes Haus wird Freemhaus genannt.

Die Farmhäuser sind meistens mit Waldbäumen umgeben und mit einem Blitzableiter versehen.

Die innere Einteilung der Häuser ist schön und den Bedürfnissen der Bewohner entsprechend sehr zweckmäßig eingerichtet. In dem als Wohnzimmer, Küche und zugleich als Esszimmer dienenden großen Raume befindet sich auf einer Schiefer- oder Eisenplatte oder auch auf einem mit Zinkblech überzogenen Brett ein Kochherd mit Backofen, in welchem gekocht und das erforderliche Brot gebacken und zugleich das Zimmer geheizt wird. Um der im Sommer lästigen Hitze zu entgehen, haben manche Häuser eine sogenannte Sommerküche, welche als Esszimmer benutzt wird, oder es wird auch in der Stube gespiesen. Es gibt aber auch Häuser, welche eine separate Küche haben. Die übrigen Räumlichkeiten der Häuser, Nebenstube, Kammer und Schlafzimmer sind bequem und schön möblirt und mit guten Betten versehen, so daß ich überall, wo ich Besuch abstattete, recht gut darin geschlafen habe.

In den meisten Häusern befindet sich zum Zwecke der Heizung in der Stube oder Nebenstube ein amerikanischer Regulirfüllofen.

Die Häuser sind nach Bedürfnis zwei- oder dreistödig gebaut, und die muntern Neu-Glarner haben es, wie man sieht, verstanden, dieselben zu einem recht bequemen Heim zu gestalten. Das nötige Trink- und Kochwasser ist in guter Qualität vorhanden und wird mittelst sogenannter Pumpbrunnen, welche entweder einzeln oder auch genossenschaftlich erstellt und unterhalten werden, in die Häuser befördert. Das Brauchwasser wird aus Sammlern, sogen. Cisternen, in welchen das Regenwasser angesammelt wird, ebenfalls mittelst Pumpen bezogen.

Ein Bauplatz in Neu-Glarus (Stadtclotten genannt) in der Größe von 66 X 132 Fuß, wird für solide Bauten für 100 bis 500 Dollars verkauft, je nach der Lage.

Die Häuser des Städtchens sind von zwei kleinen Kirchen überragt, einer Landeskirche und einer Kirche der Methodisten.

Die Landeskirche gehört keiner kirchlichen Organisation des Staates an, sondern bildet eine selbständige, freie Gemeinde mit ihrem eigenen Pfarrer. Derselbe ist, wie schon früher bemerkt, ein Appenzeller von Geburt und ist jetzt 61 Jahre alt. Ich lernte ihn während meines Aufenthaltes in Neu-Glarus näher kennen und habe die Ehre, mit ihm seither in Briefwechsel zu stehen. Er ist ein wackerer, liebenswürdiger Seelsorger und lebt mit seiner noch ziemlich rüstigen, schlichten, aber sehr freundlichen Gattin allein in einem wohllichen Hause im nordwestlichen Teile des Städtchens. Seine zwei Söhne leben in angenehmen Verhältnissen in der benachbarten Stadt Monroe, wo sie von Zeit zu Zeit von ihren Eltern besucht werden. Dem lieben Freund und seiner werten Gattin wünsche ich aus weiter Ferne von Herzen Glück und hoffe, Gott werde sie noch lange in bester Gesundheit erhalten.

Herr Pfarrer Etter wurde, wie bereits erwähnt, Ende September 1859 von der Gemeinde einstimmig zum Seelsorger gewählt und feierte am letzten Kirchweihfest, das alle Jahre am letzten Sonntag im September abgehalten wird, sein 34-jähriges Dienstjubiläum. Sein Gehalt betrug anfangs 250 Dollars, nebst Benützung der Kirchengüter. Diese wurden aber vor ca. 25 Jahren auf seinen Wunsch veräußert und ihm ein Gehalt von 500 Dollars zugesprochen, auf welcher Höhe er seither geblieben ist und regelmäßig in vierteljährlichen Raten vom Schatzmeister (Verwalter) ausbezahlt wird.

Zu seiner Kirche gehören gegen 200 Familien mit beinahe 150 Kirchengenossen. (Das ganze Township hat gegen 600 Erwachsene.) Die kirchlichen Gebräuche der Gemeinde bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen



sind, mit wenig Ausnahmen, noch diejenigen der alten Heimat. Ihr Kirchengesangbuch ist dasjenige der reformirten Gemeinden unseres Kantons, wie es von den Synoden der Kantone Glarus, Graubünden und Thurgau im Jahre 1872 herausgegeben wurde, mit getrennten Stimmen der Lieder. Da zur Zeit meines Aufenthaltes in Neu-Glarus Nachfrage nach solchen Gesangbüchern herrschte, sandte ich auf Wunsch des Herrn Pfarrers drei Duzend derselben, aber mit zusammengesetzten Stimmen (in Partitur) nach der Kolonie. Die Bücher werden vor Beginn des Gesanges, welcher mit einem Orgel- oder Harmoniumspiel von Herrn J. Zimmermann begleitet wird, an solche ausgeteilt, welche keine eigenen haben oder etwa vergessen haben, die ihrigen mitzubringen; ein Brauch, den ich sonst noch nirgends gesehen. Am Palmsonntag, den 3. April 1892, besuchte ich in Begleitung des Veters Fr. Dürst zum erstenmal den Gottesdienst und hatte Gelegenheit, diesen Brauch zu beobachten. Der Besuch der Kirche darf als ein mittelmäßiger bezeichnet werden, obgleich er manchmal, wie übrigens überall, zu wünschen übrig läßt.

Die im Frühling renovirte Kirche hat für ca. 300 Personen Sitzraum, genügend für den gewöhnlichen Gottesdienst, aber zu wenig bei Begräbnissen und Festtagen.

Die Predigten des alten, ehrwürdigen Herrn Pfarrers sind, soviel ich beurteilen konnte, gut einstudirt, und von ihm trotz seines Alters verständlich und mit Ausdruck vorgetragen, so daß die Gemeinde demselben nach so langer, pflichtgetreuer Amtstätigkeit ihre vollste Anerkennung zollen darf.

Der Kirchenrat besteht aus neun Mitgliedern, nämlich Präsident, Schatzmeister, Schreiber und sechs Vorstehern oder Beisitzern. Ihre Amtsperiode dauert drei Jahre.

Zur Bedienung der Kirche ist ein Mesner (Sigrift) angestellt mit ca. 60 Dollars Gehalt jährlich, nebst Gebühren für das Läuten und Grabmachen bei Beerdigungen von Nicht-Gemeindegliedern.

Die Todesfälle und Beerdigungen werden durch Kinder bekannt gegeben. Die Entschädigung dafür muß von den Hinterlassenen getragen werden.

Der Gottesdienst beginnt wegen der weiten Ausdehnung der Gemeinde erst vormittags 10 Uhr. Es wird nur mit zwei Glocken zur Kirche geläutet.

Das Äußere sowie das Innere der Kirche macht einen freundlichen Eindruck. Dieselbe hat einen Kuppelturm ohne Uhr und steht so ziemlich genau in der Richtung von Westen nach Osten. Auf der Empore befindet

sich eine kleine ältere Orgel, welche aber nur bei zahlreicher Beteiligung am Gottesdienst den Gesang begleitet. Bei schwacher Beteiligung wird ein Harmonium benützt, welches dem Zwecke noch recht gut entspricht. Diese beiden Instrumente werden von einem jugendlichen, aber sehr frommen Organisten gespielt, welcher alle Anerkennung für seine Leistungen verdient.

Leider ist auch in dieser Kirche, wie noch an manchen Orten, der Chorgesang der am Gottesdienst Teilnehmenden ein schwacher. Junge Männer und Frauen überlassen es dem Geistlichen und dem Organisten, ersterer durch seine Predigt und sein Gebet, letzterer durch seine wohlklingenden Melodien, den Gottesdienst zu verschönern, und sitzen in Gedanken zerstreut da, anstatt sich an dem erhebenden Gesange zu beteiligen. Sie glauben, mit dem Orgelspiel sei alles getan, und vergessen, daß dieses nur dazu da ist, den Gesang zu begleiten und demselben die rechte Weihe zu verleihen.

Der zur Kirche gehörende Friedhof war während der ersten zwanzig Jahre um diese selbst angelegt, befindet sich aber seither ca. 10 Minuten westlich außerhalb des Städtchens.

Am 15. April hatte ich Gelegenheit, einer Beerdigung beizuwohnen. Es wurde ein junger Mann, Sattler von Beruf und Vater von drei unerzogenen Kindern, bestattet, der an den Folgen einer Lungenentzündung starb. Viele Teilnehmenden hatten sich in der Umgebung seiner Wohnung versammelt, um dem zu früh Dahingeshiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Seine irdische Hülle wurde auf einem Leichenwagen, dem Trauerzuge voran, unter Glockengeläute zur ewigen Ruhe geleitet. Nach Ankunft des Leichenzuges auf dem Friedhofe, wurde der schöne, schwarz bemalte und mit je zwei vernickelten Handgriffen versehene Sarg am Rande des Grabes abgestellt, und nachdem der Geistliche die Abdankungsrede gehalten, wurde dem Verstorbenen ein passendes Grablied gesungen. Nach Schluß dieser Leichenfeier wurde der Sarg in eine eigens zu diesem Zwecke angefertigte Kiste (Box) gelegt und der Erde übergeben. Diese Begräbnisfeierlichkeiten hatten mich sehr angesprochen und namentlich der erhebende Gesang auf dem Friedhofe ging mir sehr zu Herzen.

Es ist auch üblich, daß Gemeindebürger zum Zwecke der Anlegung von Familiengrüften ein geeignetes Stück Land (Friedhof-Lot genannt), in der Größe von 14 Fuß breit und 16 Fuß lang, von der Gemeinde ankaufen, für welches 10 Dollars bezahlt werden müssen.

Auf dem Friedhofe werden die Grabhügel außer mit schönen Grabmonumenten auch noch mit einer Gruppe von jungen Tannen geschmückt, so daß die dort Beerdigten in doppeltem Schatten ruhen.

Am 31. Dezember wird der Schluß des Jahres nicht, wie bei uns, durch Läuten der Kirchenglocken des Nachmittags angedeutet, sondern dieses geschieht in der evangelisch-reformirten Kirche in Neu-Glarus um Mitternacht, von halb 12 bis halb 1 Uhr.

Das zweistimmige Geläute ist demjenigen vom katholischen Netstall sehr ähnlich.

Die Methodistenkirche, welche einer evangelischen Synodalverbindung angehört, zu der etwa 25 Familien kirchengenössig sind, steht in südwestlicher Richtung von der andern, ebenfalls auf einer kleinen Anhöhe, dicht an der auf die westlichen Farmen hinausführenden Schwandener-Straße.

Der Friedhof liegt an der gleichen Straße wie derjenige der reformirten Kirche, etwas mehr westlich. An der Nordseite desselben befindet sich der schöne Denkstein des eifrigen Anhängers der Sekte, Jost Zweifel sel. und seiner Frau, Barbara Dprecht von Dornhausen im Linttal, welche zusammen in einem Grabe gebettet sind.

Der Vormittags-Gottesdienst wird von Kirchenvorstand Posthalter Kundert, Sohn des Paulus Kundert von Rüti (Glarus) stammend, abgehalten. Die Anhänger dieser Glaubenssekte werden nur mit Glockenschlag und nicht mit Glockengeläute zu demselben eingeladen. Abends 8 Uhr findet noch einmal Gottesdienst statt, welcher von einem auswärtig wohnenden Geistlichen geleitet wird.

Das Anschlagen der Glocken war für mich wieder etwas neues, und ich fragte einen dieser Glaubensgenossen, ob der Turm vielleicht zu eng oder zu schwach zum Läuten sei. Ich erhielt zur Antwort, daß dies keineswegs der Fall, sondern daß es Glaubensvorschrift sei, die Glocken zu schlagen und nicht zu läuten. Dieser Grund mag seine Richtigkeit haben, jedenfalls hat das Verfahren auch noch den Vorteil, daß die Gefahr des Brechens und Herausfliegens des Glockenschlegels vermieden wird.

Wenn ich, meine werten Leser, über die religiösen Verhältnisse der Kolonie ein Urteil abgeben soll, so muß ich aufrichtig sagen, daß es nach meiner Überzeugung nicht das Wahre und Richtige gewesen ist, wenn sich Bürger unseres Kantons, nachdem sie die ersten Schwierigkeiten der neuen Ansiedelung überwunden und sich finanziell etwas erholt hatten, von der damals sehr kleinen Gemeinde trennten, um eine eigene religiöse Gemeinschaft zu bilden. Wenn dies dennoch geschah, so taten es diese Bürger

in dem Glauben, bei dieser religiösen Gemeinschaft eher ein Gott wohlgefälliges und frommes Leben führen zu können und einst sicherer die ewige Seligkeit zu erlangen. Sie konnten dies um so eher tun, als der amerikaniſche Freiheitsbegriff weder in Kirche noch Schule irgend welchen Staatszwang kennt und die Einwanderer nach Belieben irgend einer Glaubensſekte beitreten können.

Seit 1860 hat ſich aber dieſe methodiſtiſche Gemeinde nicht mehr vermehrt, und ich zweifle ſehr daran, daß ſie in Zukunft weiter anwaſchen werde. Mit Herrn Pfarrer Etter von der reformirten Kirche ſteht ſie auf freundschaftlichem Fuße, und es iſt mein innigſter Wuſch, daß es ſo bleibe und daß die Angehörigen dieſer Gemeinschaft auf Erden nach ihrem Glauben gewiſſenhaft handeln und wandeln mögen, bis ſie einſt zur ewigen Ruhe und Seligkeit von Gott abberufen werden.

Indem ich nun von den Kirchen zu den Schulen übergehe, muß ich zum voraus bemerken, daß die Schulen in Amerika, ſoweit ich ſie zu beobachten Gelegenheit hatte, den unſern an Gründlichkeit des Unterrichtes nachſtehen. Nicht, daß die Kinder weniger fähig wären als bei uns, aber es wird weniger von ihnen verlangt.

Die Dorſſchule von Neu-Glarus iſt die größte der ſechs Schuldiſtrikte des Townſhips Neu-Glarus. Sie wird von ca. 150 Kindern beſucht, welche in zwei Schulhäuſern verteilt ſind. Dieſelbe unterhält ſeit 1890 im Winter während fünf Monaten drei Schulen mit drei engliſchen Lehrern. Auf der Unter-, Mittel- und Oberſchule wird in dieſer Zeit in allen Fächern excluſiv in engliſcher Sprache unterrichtet. Im Sommer dagegen werden zwei Schulen mit zwei Lehrern unterhalten, der eine für die deutſche, der andere für die engliſche Schule.

Die Sommerschulen ſind wie folgt verteilt: die erſten zwei Monate von Mitte April bis Mitte Juni, die letzten zwei von Mitte Auguſt bis Mitte Oktober. Es iſt den Eltern freigeſtellt, ihre Kinder während dieſer Zeit in die engliſche oder deutſche Schule zu ſchicken. Ob dieſes eine weiſe Einrichtung iſt, mögen diejenigen werten Leſer, welche etwas von Pädagogik verſtehen, ſelbſt beurteilen.

Die obligatoriſchen Lehrfächer ſind: Leſen, Schreiben, Rechnen, Sprachlehre, Geographie, Phyſiologie (namentlich Geſundheitslehre) und Verfaſſungskunde.

Im Staate Wiſconſin, wie in allen übrigen Staaten Nordamerikas, müſſen die Schüler ſelbſt für ihre Lehrmittel ſorgen. Die tägliche Schulzeit dauert von 9—12 Uhr vormittags und 2—4 Uhr nachmittags.

Das Lehrprogramm (Stundenplan) macht jeder Lehrer selbst, wie bei uns, nach seinem eigenen Gutfinden.

Der Lehrergehalt beträgt gegenwärtig für die zwei Unterlehrer 40 Dollars und für den Oberlehrer 60 Dollars per Monat.

Wie aus diesen Mitteilungen ersichtlich ist, sind die Schulverhältnisse in Neu-Glarus ganz ordentliche, und die Kolonie bemüht sich, wie ich selbst gesehen, ihre Schulen immer auf der Höhe der Zeit zu halten und nicht zurückzubleiben.

Der Ortsgemeinderat besteht aus sechs Mitgliedern mit nur einjähriger Amtsdauer. Drei derselben stehen dem Schulwesen, die drei andern der Stadtverwaltung vor. Die Gemeindeversammlung wird zur Vornahme der Wahlen und Erledigung der nötigen Geschäfte jährlich einmal in der Townhall (Stadthaus) abgehalten.

Der früher unter der tüchtigen Leitung des im März 1892 verstorbenen Herrn Lehrer Knobel bestandene Männerchor ist für unbestimmte Zeit eingegangen, läßt sich aber doch noch hie und da bei festlichen Anlässen hören, so z. B. bei dem Kirchweihfest, das gewöhnlich am letzten Sonntag im September abgehalten wird und außer dem Fest des 4. Juli zur Erinnerung an die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten das wichtigste Fest der Kolonie ist.

Auch eine Stadtmusik besitzt Neu-Glarus, die, obwohl immer auf unsichern Füßen stehend, über Erwarten tätig geblieben ist.

Die Schützengesellschaft besitzt gegenwärtig 5 Acker Land, zählt aber nur noch 10 Mitglieder, die von Zeit zu Zeit Schießübungen mit Geschwehren älterer Konstruktion abhalten.

Der bei der Geschichte der Gründung der Kolonie erwähnte Herr Dr. J. J. Blumer, ein Verwandter von mir, ist trotz seiner zu früh ergrauten Haare immer noch in seinem Berufe als Arzt tätig und hat eine große Praxis. Er ist ein lebensfroher, kräftiger, alter Herr, mit dem ich bei einigen Besuchen manche sehr gemütliche Stunde verlebte.

Wirtschaften gibt es in Neu-Glarus neun, sogenannte Saloons oder Bier-Restauranten, und eine Bierbrauerei, welche alle von Glarnern gehalten werden. Ein geräumiges Tanzbelustigungslokal befindet sich in Max Höslis Halle. In den Wirtschaften befindet sich als Hauptobjekt der Schenkstisch (Counter genannt), ein ca. 250 cm langer, 120 cm hoher und 50 cm breiter Korpus, an welchem die Gäste bedient werden. Gewöhnlich findet man in den amerikanischen Schank-Wirtschaften weder Tische noch Stühle und die Erfrischungen müssen stehend eingenommen

werden. In Neu-Glarus ist dies aber nicht der Fall, sondern da hat man noch den Brauch der alten Heimat beibehalten und die Gäste sitzen gemächlich an vierplätzigem Tischchen und unterhalten sich entweder mit Karten- oder Würfelspiel. Sodann befindet sich in jedem Saloon ein Eiszehranke zur Frischerhaltung des Bieres und der Speisen. Auch trifft man fast überall ein Billard.

Da der Wein in Amerika sehr teuer ist, wird fast ausschließlich Bier getrunken. Ein Dreibeckliter-Glas kostet 5 Cents oder 25 Cts. Der Wirt hat dem Staate eine jährliche Gebühr von 25 und der Gemeinde eine solche von 100 Dollars zu bezahlen.

Auch die Cigarren und der Tabak sind teurer als bei uns. Man bezahlt 5 Cents für eine Cigarre, welche man in den Wirtschaften vom Schenkisch beziehen und an den dort immer brennenden Flämmchen bequem anzünden kann.

Das zur Frischerhaltung von Getränken und Speisen erforderliche Eis wird aus einem im nördlichen Teile des Städtchens gelegenen, zur Kunstmühle gehörenden Weiher bezogen. Die Wirte haben dafür eine vertraglich festgesetzte Summe von 800 Dollars jährlich zu bezahlen.

Die Sprache der Kolonie Neu-Glarus ist im allgemeinen immer noch das alte echte Glarnerdeutsch, stark gemischt mit englischen Ausdrücken, die ich bald gut verstanden habe.

Wenn der frisch eingewanderte Deutsche in den verschiedenen Städten der Union dadurch vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist, weil er sich mit den Beamten nicht verständigen kann und diese ihn kurz abweisen, wenn er deutsch zu ihnen spricht, so hat der nach Neu-Glarus kommende Schweizer gewiß den Vorteil, daß er zu den Beamten Schweizer- und sogar Glarnerdeutsch sprechen kann und sogleich verstanden wird. Ein Fremder, der zum erstenmal hieher kommt, könnte glauben, er befände sich in einem Teil des lieben Schweizerlandes. Wie so angenehm und heizmelig hat es mich berührt, als ich am 24. März 1892 im freundlichen Städtchen Neu-Glarus ankam und mir sogleich die lieben Laute meiner Muttersprache entgegenschallten und ich mich in derselben mit meinen Verwandten unterhalten konnte.

Infolge der stiefmütterlichen Behandlung der deutschen Sprache in der Schule wird diese aber wahrscheinlich mit der Zeit leider ganz der englischen Sprache weichen müssen.

Handwerk und Gewerbe sind in Neu-Glarus genügend vertreten. Mehrere Verkaufsläden mit den verschiedensten Artikeln werden von Kantonsbürgern und Auswärtigen gehalten.

Die für eine neue Kolonie so notwendigen Schmiede- und Wagnerwerkstätten fehlen natürlich auch nicht. Sie werden von Nicht-Glarnern betrieben und erfreuen sich einer guten Kundschaft. Ein Sattler, von Riedern gebürtig, namens Salomon Stüssi, betreibt hier sein Handwerk und lebt dabei in angenehmen Verhältnissen. Eine Spenglerwerkstätte, verbunden mit einer Eisenwaren- und Maschinenhandlung, wird von den Gebrüdern Jost und Rudolf Hösli gehalten.

Die von Wagner Kläsi sel. von Luchsingen (Glarus) erbaute Sägemühle ist von Friedolin Runder von Rütli in eine Getreidekugelmühle umgeändert worden und wird von ihm mit Erfolg betrieben. Derselbe gründete im Herbst 1893 auch eine Zentrifugen-Buttereie (Grunery).

An Stelle der früheren Sägemühle gibt es nun ein Bretter- und Balkenlager, wo solche immer in den verschiedensten Dimensionen vorrätig sind, wodurch es ermöglicht wird, Neubauten, wenn ganz aus Holz, in wenigen Wochen zu erstellen.

Auch ein Metzger findet seine Existenz im Städtchen, dagegen hat es bis jetzt noch keinen Uhrmacher und keinen Advokaten.

Das Postwesen besorgt für Neu-Glarus und Umgebung Herr Thomas Hesti. Die Briefe und übrigen Postfächer werden den Farmern nicht zugestellt, sondern müssen von diesen abgeholt werden. Wird ein Brief innert drei Wochen nicht auf dem Post-Office abgeholt, so kommt derselbe nach Washington, wo darüber verfügt wird.

---

### Ausflüge in die Umgebung von Neu-Glarus.

---

Wie ich schon früher bemerkte, fand ich nach meiner Ankunft in Neu-Glarus am 24. März bei Herrn Friedolin Dürst und seiner werthen Frau freundliche Aufnahme und blieb bei ihnen im Quartier. Nachdem ich mich am gleichen Tage noch heimisch und bequem gemacht und ihnen meine Reiseerlebnisse erzählt hatte, nahmen wir im sogenannten „Schmuzgen-Täl“ das erste Vesper mit einander ein. Bald hatte ich mich mit meinen liebenswürdigen Wirtsleuten vertraut gemacht und fühlte mich wie zu Hause.

Den folgenden Tag, 25. März, benutzte ich dazu, um meiner Frau und Kindern und meinen Verwandten zu schreiben und sie von meiner glücklichen Ankunft in Neu-Glarus zu benachrichtigen.

Am 26. März besuchte mich mein ehemaliger Nachbar, der zwei Jahre vorher nach Neu-Glarus ausgewanderte Georg Legler, mit Niklaus Legler, beide junge Burschen von Diesbach. Sie baten mich, mit ihnen zu gehen, um dem Werner Elmer von Elm, bei welchem G. Legler drei Monate als Knecht gedient hatte, auf seiner Farm einen Besuch abzustatten, um sich dort mit Harmoniumspiel und Gesang zu unterhalten.

In Anbetracht des schlechten Wetters konnte ich mich, als neuer Ankömmling, anfangs nicht entschließen, dieser freundlichen Einladung Folge zu leisten und am Samstag Abend noch einen Weg von ungefähr 1 1/2 Stunden auf den fast unpässbaren Straßen zu unternehmen. Nach langem Zureden seitens meiner Freunde willigte ich aber doch ein, und wir traten den sehr schlechten Weg an. Als wir im Städtchen anlangten, trafen wir durch Zufall auf eine Frau mit einem Wagen, mit der wir Gelegenheit hatten, nach unserem Bestimmungsort zu fahren.

Nach etwa 3/4stündiger, beschwerlicher Fahrt erreichten wir unser Ziel, und wir wurden von diesen mir ganz unbekanntem Leuten aufs freundlichste empfangen. Nach dem sehr guten und reichlichen Nachtessen, das in Amerika die Hauptmahlzeit des Tages ist, unterhielten wir uns bis gegen Mitternacht mit Gesang und Harmoniumspiel und legten uns dann mit dem freudigen Bewußtsein zur Ruhe, einen gemüthlichen Abend im Kreise lieber Freunde verlebt zu haben.

Ich blieb noch am Sonntag und Montag bei der Familie Elmer und wurde während dieser Zeit angenehm unterhalten und bestens bewirtet. Am Dienstag morgen wurde ich von Herrn Elmer wieder nach Neu-Glarus zurückgeführt, wo wir zusammen ein Glas Bier tranken. Gleichen Tags besuchte ich noch einen andern ehemaligen Nachbarn und Better, Herrn Dr. Blumer. Der freundliche Herr, welcher den Verlust seiner allgemein geachteten und geliebten Gattin zu beklagen gehabt hatte, setzt sich aber wieder ziemlich gut in seine Lage schicken konnte, empfing mich ebenfalls sehr herzlich. Ich mußte mit ihm ein Glas Wein trinken und eine Pfeife Tabak rauchen, und er bezeugte seine größte Freude, mich wieder einmal zu sehen.

Wir erinnerten uns als ehemalige Nachbarn und Verwandte an die gemeinsame sorglose Jugendzeit und gedachten mit Vergnügen eines unschuldigen Bubenstückleins, das wir in Gesellschaft mit noch einigen



unserer Jugendgefährten verübten und an das sich heute noch ein sehr angesehenes Mitglied der Kirchgemeinde Betschwanden erinnern wird.

Auf seine dringende Einladung blieb ich bis zum folgenden Tag bei ihm und kehrte erst am 29. März wieder zu meinem Vetter F. Dürst ins Schmutzentälli zurück.

Anlässlich eines andern Besuches bei Herrn Dr. Blumer führte mich derselbe zu einer Base von mir, Maria Freitag, geb. Schießer, welche auf einer Farm im südwestlichen Teile des Townships Greter, Sektion 31, wohnte.

Wegen den heftigen Nord- und Westwinden, welche im Frühjahr und namentlich im April hier wehen, konnte ich keine größeren Spaziergänge unternehmen. So stattete ich denn in der ersten Hälfte des Monats in der Nähe Besuche ab bei Hrn. Dr. J. J. Blumer, Frau Anna Hösli, geb. Schießer, von Braunwald gebürtig, Vetter Balth. Dürst und Frau, ebenfalls von Braunwald, ein beinahe gleich altes Ehepaar von 82 Jahren, die sich beide trotz ihres hohen Alters noch guter Gesundheit erfreuten.

Am Palmsonntag, den 10. April, besuchte ich wieder den Gottesdienst, verbunden mit Konfirmation, an welcher 13 Knaben und 14 Mädchen das Gelübde ablegten. Die Predigt wurde dieses Mal geläufiger und deutlicher vorgetragen als bei meinem ersten Kirchenbesuche. Der durch abwechselndes Orgelspiel und Gesang, welcher auch besser war als früher, verschönerte Gottesdienst hatte heute überhaupt einen recht feierlichen Charakter.

Am gleichen Tage trafen mich die Gebrüder Heinrich und Fritz Hefsti von Diesbach. Der erstere wohnt im Städtchen selbst und ich konnte ihn daher öfters besuchen.

Am Ostersonntag besuchte ich mit meinen Gastgeber, Vetter F. Dürst und Frau, eine ihnen befreundete Familie, Melchior Schlittler, auf ihrer, eine halbe Stunde von Monticello Town, Washington, Sektion 1 und 12, gelegenen Farm. Auch bei diesen, mir doch gänzlich unbekanntem Leuten verbrachte ich einen recht gemüthlichen Tag.

Am 19. April besuchte ich den im Städtchen wohnenden, als Spazmacher bekannten Jakob Hefsti, Bierbrauer, von Ennetbühl stammend, einen unterhaltenden, gesellschaftlichen, älteren Mann. Er und seine Familie beherbergten mich ebenfalls aufs beste.

Am folgenden Tage besuchte ich Niklaus Dürst, Sohn des Spenglers Mathias Dürst sel. von Dornhaus, der mit meinem Vater sel. sehr gut befreundet war. Dieser erinnerte mich an seine vor ein paar Wochen an

mich gerichtete Einladung, mit ihm während des Sommers einmal einen Ausflug nach der Hauptstadt Madison zu machen. Wir beschloßen, den Ausflug noch am nämlichen Tage auszuführen. Es gesellte sich noch ein gewisser Herr Schläpfer, ein Freund von Dürst, zu uns und wir fuhren um 4 Uhr nachmittags von Neu-Glarus ab.

Nach zirka 20 Minuten Fahrt erreichten wir die Zweigstation Montecello (die Ortschaft selbst ist 20 Minuten von der Station entfernt), wo wir eine Stunde warten mußten, und kamen dann abends 7 Uhr 15 in der Hauptstadt Wisconsin an. Hier nahmen wir drei mühtere Ausflügler in dem bekannten „Hotel z. Wilhelm Tell“ Quartier, besuchten aber noch am gleichen Abend einen andern Hotelier, namens Baumgartner, aus dem Sernittale gebürtig. Für das Logis in unserm Hotel hatte jeder 1 Dollar zu bezahlen.

Am 20. April, morgens 8 Uhr besuchten wir das sogenannte Kapitol oder Regierungsgebäude des Staates Wisconsin. Es ist dies ein sehr großer, runder Bau, bedeutend größer als unser Bundespalast in Bern. Derselbe ist von einem prächtigen, mit Rasen bewachsenen und mit schönen Waldbäumen bepflanzten Park umgeben. Auf den Bäumen tummeln sich die gefeslich geschützten Eichhörnchen, welche in Folge des ihnen angebotenen Schutzes ganz zahm geworden sind und sich in den auf den Bäumen künstlich angebrachten Nestern aufhalten. Der Park ist zur Sommerszeit ein beliebter Aufenthaltsort für Spaziergänger und Erholungsbedürftige.

Das Innere des Kapitols ist prachtvoll eingerichtet. In mehreren Räumlichkeiten befinden sich eine große Zahl der verschiedensten Altertümer, worunter viele Ölgemälde, Bilder von Kongreßmitgliedern und Staatsbehörden, von den Indianern herstammende Münzen in Silber und Kupfer, eine Wanduhr, eine vier Fuß lange, hölzerne, noch gut erhaltene Tabakpfeife mit Deckel, zwei je 4 Meter lange Segelschiffe in der Form, wie sie gegenwärtig gebaut werden, eines ganz aus dem Holze, das andere aus der Rinde uralter, mächtiger Bäume angefertigt. Auch Skelette von ausgestorbenen wilden Tieren sind vorhanden, darunter ein mit Holz überwachsenes Horn, von einem Tiere herrührend, das seine Hörner in einen Baumstamm steckte, sich nicht mehr losmachen konnte und so verendete; 1 bis 1½ Meter lange und verhältnismäßig dicke Gebeine von Riesentieren zc. Oberhalb einer Zimmertüre hängt ein bis an die Nase schwarz behaarter Kopf eines Büffelochsen mit großen Hörnern. Meine Begleiter teilten mir mit, daß diese Tiere in den letzten zehn

Jahren bei vielen Tausenden geschossen wurden, so daß sie jetzt beinahe ausgerottet sind. Früher kostete ein Fell des Büffelochsen 5 Dollars, jetzt bezahlt man für dieselben zu Überziehern 20 Dollars und mehr, zu Decken für Kutscher oder Fuhrhalter 8—10 Dollars. Ebenso findet man hier die verschiedenen Holzarten des Landes zusammengestellt, sowie Versteinerungen, uralte Drucksachen und Handschriften von berühmten Männern und noch eine große Anzahl anderer altertümlicher Gegenstände.

Nach Besichtigung des Kapitols beschlossen wir, der staatlichen Fischzuchtanstalt einen Besuch abzustatten. Wir bestiegen zu diesem Zwecke einen zweispännigen Wagen und fuhren zu der fünf Meilen nordöstlich von der Stadt entfernten Anstalt hinaus.

Da ich eine derartige Anstalt zum erstenmal sah, bot sich mir hier sehr viel Interessantes. Diese staatliche, unter der Aufsicht und Leitung eines vom Staate angestellten Verwalters stehende Anstalt ist sehr schön und praktisch eingerichtet. In vielen größeren und kleineren Wasserbecken bewegen sich Tausende von Fischen aller Gattungen, von den kleinsten bis zu 2 und 3 Kilo schweren. In dem Gebäude, in welchem das Futter für die ganz kleinen vermittelt einer von Wasser getriebenen Fleischhackmaschine zubereitet wird, befindet sich die eigentliche Fischzucht. In einem großen Raume sind 56 wenigstens 6 Meter lange und 70 cm breite, aus Brettern schön gefertigte Tröge mit je vier Füßen aufgestellt. Je zwei derselben sind aneinander befestigt. Bei dem einen sprudelt durch ein Röhrchen beständig frisches Wasser hinein, fließt durch ein in der Mitte angebrachtes Sieb in den andern Trog hinüber, wo dann das unreine Wasser wieder abläuft. In den einen dieser Kästen befindet sich die Brut, in andern soeben ausschlüpfende oder bereits ausgeschlüpfte Fischchen, bei vielen, vielen Tausenden.

In einem andern Raume sind die Fische nach ihrer Gattung und Größe in Glaskästen geordnet, von welchen jeder einzelne ebenfalls seinen eigenen Zu- und Abfluß von frischem Wasser hat.

Wer aus der Anstalt Fische beziehen will, hat sich in Madison beim Verwalter zu melden, unter Angabe der gewünschten Anzahl und Gattung. Hier teilt man ihm mit, wann dieselben zu beziehen seien und übergibt ihm eine Ausweiskarte, gegen deren Vorweisung er dann vom Kontrolleur der Fischzuchtanstalt die Fische in Empfang nehmen kann.

Nachdem wir uns diese wirklich sehenswerte Anstalt gründlich angesehen, kehrten wir wieder nach Madison zurück, wo wir um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr anlangten und im „Hotel z. Wilhelm Tell“ zu Mittag speisten.

Nach dem Essen besichtigten wir noch den größten Teil der Stadt. Dieselbe ist recht schön gelegen und ihre nördliche Hälfte von zwei kleinen Seen begrenzt. Madison ist auch ein Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnlinien und liegt zirka 25 Meilen nordöstlich von Neu-Glarus.

Um 2 Uhr nachmittags kehrten wir mit der Bahn nach Belleville zurück, von wo wir von dem vorher beauftragten Kutscher Heinrich Legler von Diesbach, Enkel des bekannten Fr. Legler von Diesbach, nach Neu-Glarus zurückgeführt wurden. Bei unserer Ankunft wurde ich von Nik. Dürst zum Nachessen eingeladen, und nachher besuchten wir noch Jost Hösli, wo ich auf freundliche Einladung hin Nachtquartier nahm.

Am 20. April besuchte ich Herrn Pfarrer Etter. Wir unterhielten uns, mit einzigem Unterbruch zur Vornahme einer Taufe, die im Pfarrhaus selbst stattfand, bis gegen 6 Uhr abends.

Ich wollte am gleichen Abend noch dem alten, bekannten Georg Legler, einem der ersten Ansiedler der Kolonie, einen Besuch abstatten, wurde aber durch Bierbrauer J. Hesti daran verhindert, welcher mich bat, diese Nacht bei ihm zu übernachten, was ich dann auch tat.

Am andern Morgen beim Erwachen begrüßte mich der Sohn Fritz auf glarnerisch: „Guätä Tag, Dürst! Hest au recht guät g'schlafä, odär wie stets? Seh da, i hä där da äs Glesli, uf Ehr vum rechtä, wännt mich nüd ganz gut erwachät bist, das ist ä Hauptsach; 's Wibervolch het 's mer gäd borad, äs ist bigott wie ämä Hochsüt, mach daßt i d'Hofä inä Kunst.“ Und nach einer Weile: „Nimm nuoh eis, Dürst, äs thün tär uf Ehr gut, wäni sägä, uni g'Spaß.“

Nach dem Frühstück spielte ich noch einige Schweizerlieder auf dem Harmonium und nahm dann für einstweilen Abschied (auch von diesen liebenswürdigen Leuten).

22. April. Heute besuchte ich nun Georg Legler. Derselbe befragte mich über allerlei aus seiner Heimatgemeinde Diesbach und erzählte mir auch von der Gründung der Kolonie, von Vater sel. und Streiff sel. in Monroe und beschrieb mir die Schwierigkeiten, mit welchen die ersten Ansiedler zu kämpfen hatten. Nachmittags 3 Uhr nahm ich Abschied von ihm, mit dem Versprechen, ihn während meines Aufenthaltes in Neu-Glarus noch einige Male zu besuchen, und langte um halb vier nach viertägiger Abwesenheit wieder bei meinem Better F. Dürst an.

23. April. Vereinigete zuerst das Tagebuch. Nachher erhielt ich den Besuch von Joseph Schindler und seiner Frau, welche mich auch wieder zu einem Besuche bei ihnen einluden. Infolge ungünstiger Witterung

musste ich weitere Besuche verschieben. Ich reparirte inzwischen die Handorgel eines gewissen Ruegg von Schännis, da ich zu dieser Arbeit ganz gut Zeit hatte. Zur Unterhaltung spielte ich abends Lieder und Tänze mit derselben, wobei J. Steiner, Knecht von J. Dürst, mit einem Dreiangel sekundirte, bis sie wieder von Ruegg in Empfang genommen wurde.

Um nicht allzu weitläufig zu werden, beschränkte ich mich darauf, nur in Kürze anzuführen, wen ich während der drei Monate Mai, Juni und Juli noch besuchte. Diese vielen Besuche waren mir anfänglich wegen den unbequemen Farmerfuhrwerken und holperigen Straßen etwas beschwerlich, nach und nach gewöhnte ich mich daran.

Ich besuchte unter anderen Adam Schmid von Nidfurn, dann Mathias Elmer von Elm, Tochtermann von G. Legler. Zu gleicher Zeit wie ich, war auch sein alter Vater auf Besuch da. Dieser, ein eifriger Anhänger der evangelischen Gemeinschaft, frug mich einmal im Laufe des Gesprächs, ob ich auch an einen Gott glaube. Ich beantwortete diese Frage mit einem entschiedenen „Ja“. Er teilte mir auch mit, daß er von 12 Kindern 11 erzogen habe, eines sei gestorben, und von diesen 11 Kindern habe er 56 Enkel bekommen, 28 Knaben und ebensoviele Mädchen. In der That eine seltene Familienvermehrung. Der Großvater ist jetzt 80 Jahre alt.

Ferner besuchte ich Jakob Krieg, Balthasar Bögeli, Andreas Hösli, Daniel Dürst, Jakob Dürst von Diesbach, bei welchem ich ein paar Tage blieb, Joachim Dürst und seinen Schwiegervater, Fridolin Legler von Diesbach, wo ich mich mit Harmoniumspiel unterhalten konnte, und eine 83jährige Witwe, Frau Maria Dürst geb. Streiff, von Diesbach, welche noch mit einem staunenswerten Gedächtnis von den großen Schwierigkeiten, die die ersten Ansiedler zu überwinden hatten, zu erzählen wußte.

In Montecello, zwei Stunden südlich von Neu-Glarus, traf ich auf dem Wege zu Melchior Schlittler den Schreiner Plazidius Krieg von Lachen, welcher sich auch einige Zeit in Diesbach aufhielt. Er war damit beschäftigt, dem Pfarrhaus eine Sommerküche anzubauen. Weil es schon nachmittags 4 Uhr war, befahl die Frau Pfarrer Musterholz (der Herr Pfarrer war nicht zu Hause), Feierabend zu machen und lud mich etwas später zu einem recht gut servirten Besper ein. Ich blieb diese Nacht bei Krieg im Logis, wo ich ebenfalls freundlich aufgenommen wurde.

Am folgenden Morgen fuhr ich per „Boggi“ (kleines Fuhrwerk) nach Montecello zurück, wo ich mit K. Johann Blum zusammentraf.

Wir tranken gemüthlich einige Glas Bier miteinander und besichtigten die Ortschaft. Im Laufe des Tages gesellte sich noch Jakob Bögeli, Sohn von Jost Bögeli sel. von Linttal, zu uns. Dieser lud mich ein, bei ihm Nachtquartier zu nehmen.

Den folgenden Tag wurde ich von Melchior Schlittler abgeholt und auf seine Farm gebracht, wo ich im Kreise seiner Familie einige recht vergnügte Tage zubrachte. Während meines Aufenthaltes bei Schlittler führte dieser mich einmal nach der kleinen Ortschaft Greter, wo mein Vater sel., als er zum erstenmal von Milwaukee her in diese Gegend kam, in einem kleinen Gasthause übernachtete. Dieses Gasthaus ist seitdem in ein schönes Hotel umgewandelt worden.

Greter liegt im südöstlichen Teil des gleichnamigen Townships (in Sektion 35). Wir trafen hier zwei junge Männer aus dem Sernsttale, Namens Riner, welche in einem Käsekeller beschäftigt waren.

In der Nähe dieser Ortschaft hatte ich Gelegenheit, die schon früher erwähnten Bleiminen zu besichtigen. Die nun ausgebeuteten Minen sind in einem Walde nahe an der Straße gelegen und bestehen aus 23 Tiefschächten. Ich betrachtete mit gemischten Gefühlen diese Stätte, wo unsere ersten Ansiedler mit schwerer Arbeit ihren kargen Verdienst fanden. Zur Zeit der Ausbeutung dieser Minen bestand zwischen den Ansiedlern und den Indianern ein reger Verkehr.

Mit dem befriedigenden Gefühle, eine höchst interessante Tour gemacht zu haben, kehrten wir nachmittags zwei Uhr wieder auf Schlittlers Farm zurück. An diesem Tage wurde ich so recht lebhaft an die von meinem Vater sel. erzählten Mühseligkeiten erinnert, welche den Pioniren das Suchen eines entsprechenden Landkomplexes verursachte.

Von Schlittlers Farm kehrte ich wieder nach Neu-Glarus zurück, um an dem am 17. Juni stattfindenden Nationalfest zur Erinnerung an die Aufhebung der Sklaverei teilzunehmen.

Dieses Fest wird in der ganzen Union gefeiert. In Neu-Glarus wurde dessen offizieller Teil in einem westlich vom Städtchen gelegenen Walde abgehalten. Derselbe wurde vom Präsidenten des Staates Wisconsin, Governor Peck, mit einer passenden Ansprache eröffnet. Verschiedene von Schülern und Männerchören mit Harmoniumbegleitung vortragene Lieder, patriotische Reden und die schönen Melodien der Musikkorps von Monroe und Neu-Glarus trugen zur Verschönerung des Festes sehr viel bei.

Auf dem Festplatze hatten sich eine ziemlich große Zahl von noch im Green-County lebenden Veteranen aus dem Sezessionskriege in Uniform, sowie eine Menge Volk versammelt. Fridolin Legler von Diesbach, welcher im Soldatenheim in Milwaukee versorgt ist, war nicht anwesend.

Bei diesem Anlaß traf ich mit Herrn Thomas Streiff, Sohn des Fridolin Streiff sel., zusammen, welcher aus Missouri zu seiner noch lebenden Mutter auf Besuch gekommen war. Wir verabschiedeten uns bald darauf in Monroe.

Nach dem Festtage nahm ich meine Besuche wieder auf. In Begleitung meines Veters, F. Dürst, ging ich nach der im südlichen Teil des Countys gelegenen Hauptstadt desselben, Monroe, wo ich mich die ersten paar Tage bei einer Base, Rosine Zweifel-Bögeli von Rütli, aufhielt. Nachher wohnte ich während einer ganzen Woche bei dem mir vorher gänzlich unbekanntem ältern Samuel Hösli von Haslen und ging dann auf ein paar Tage zu Jakob Altmann, Käser von Engi, und Käser Jakob Dürst von Dornhaus, welche beide unweit des sehr kleinen, im südlichsten Teil des Green-County gelegenen Städtchens Clarno wohnen.

Nach diesem angenehmen Besuche kehrte ich nach Monroe zurück, von wo ich am folgenden Tage mit der Eisenbahn nach der an der nördlichen Grenze des Green-Countys liegenden größeren Ortschaft Belleville fuhr, wo ich bei einem Heinrich Hösli von Haslen übernachtete und tags darauf Gelegenheit hatte, mit einem gewissen Samuel Blumer von Nidfurn per „Boggi“ auf die westlich von diesem Ort gelegene Farm des Albrecht Dürst zu fahren.

Am Abend meiner Ankunft bei Albrecht Dürst besuchte ich noch den in der Nähe wohnenden David Kundert und Frau, von Diesbach, wo ich einen recht gemüthlichen Abend zubrachte.

Nach einem eintägigen Aufenthalt bei ihm führte mich A. Dürst wieder zurück, worauf er sich mit einem herzlichen Lebewohl verabschiedete und ich mit dem nächsten Zuge nach Montecello zurückreiste, um noch Vetter Heinrich Freitag und Melchior Schlittler zu besuchen, welcher letzterer mich dann wieder nach dem Städtchen Neu-Glarus zurückführte. Damit schlossen meine Besuche auf dem Lande.

---

## Sand- und volkswirtschaftliche Verhältnisse.

Die vielen Besuche bei meinen Verwandten und Bekannten in und um Neu-Glarus boten mir Gelegenheit, viele, namentlich die Landwirtschaft betreffenden Beobachtungen zu machen, die für meine Leser von Interesse sein dürften.

Wie es sich denken läßt, bildet die Landwirtschaft, und zwar hauptsächlich die Viehzucht, Milchwirtschaft und Käsefabrikation, die Haupteinkommensquelle der Kolonie. Nach zuverlässigen Angaben werden jährlich für 75,000 Dollars Käse fabriziert und exportirt. Die Getreidekultur ist wegen ihrer Unrentabilität auf das Nötigste beschränkt und das Ackerland infolge dessen nach und nach in Wiesland umgewandelt worden. Es wird nur noch Mais, Hafer und Roggen gepflanzt, welche gut gedeihen. Diese Getreidearten werden nach Gutfinden der Farmer jedes Jahr wechselweise angepflanzt und die verschiedenen Felder durch galvanisirte Stacheldraht-Umzäunungen von einander getrennt.

An sonnigen Stellen wächst noch etwas Wein, der mit Zucker vermischt einen ordentlichen Tischwein gibt.

Das nötige Bau- und Brennholz findet sich zur Genüge in den aus verschiedenen Holzarten bestehenden Wäldern, mit denen die Hügel bedeckt sind und wovon jeder Farm ein Stück zugeteilt ist. Ein Klafter Holz (128 Kubiffuß) kostet  $2\frac{1}{2}$  bis  $3\frac{1}{2}$  Dollars.

Wie überall in Amerika, spielen auch hier bei dem ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb die Maschinen eine große Rolle. Dieselben sind meistens sehr vorteilhaft und praktisch konstruirt und mit Hilfe derselben wird es den Farmern möglich, ihre Farmen, deren es im Umfange von 20 bis 600 Acker gibt, mit wenig Leuten zu bearbeiten.

Zu solchen Maschinen gehören Hand- oder Reitspflüge, Wagenschneider, welche die vom Pflügen entstandenen Schollen zerschneiden, Säemaschinen, Sätmaschinen, Dreschmaschinen, Mähmaschinen (Ripper genannt), Selbstbinder (eine Maschine, welche das Getreide schneidet, in Garben sammelt, bindet und dann seitwärts legt) und noch viele andere. Alle diese Maschinen werden von zwei Pferden (ein „Tim“ genannt) getrieben und verrichten ihre Arbeit vorzüglich.



Der Gesamt-Viehstand der ganzen Kolonie Neu-Glarus beziffert sich gegenwärtig auf rund 4200 Stück, wovon etwa 400 Stück Rinder und Kälber. Schafe gibt es wenig, dagegen eine große Zahl schwarze und rote Schweine mit niedern Beinen. Um bei diesem großen Viehbestiz die Farmer vor allfälligem Schaden zu bewahren, ist schon seit vielen Jahren eine Viehverversicherung eingeführt.

Als eine Eigentümlichkeit fiel mir auf, daß manche Farmer ihrem sämtlichen Hornvieh die Hörner dem Kopfe eben abgesägt haben. Ich hielt dies für Tierquälerei, wurde aber belehrt, daß es deswegen geschehe, um Rinder, die schon vom 10. Altersjahre an zum Melken herangezogen werden, vor Unfällen zu schützen.

Die Stalleinrichtungen sind den Bedürfnissen entsprechend praktisch eingerichtet. Die sogenannten Barmen (Krippen) sind nicht von Balken, sondern von dicken Brettern hergestellt, und die Tiere sind mit langen Ketten an dieselben angebunden.

Für ihr Hornvieh hatten die wackern Schweizer, einen alten Brauch der lieben Heimat heibehaltend, wohlklingende Glocken aus dem Glarnerlande kommen lassen, so daß jetzt ihre Herden mit Glockengeläute zur Weide gehen. Es wurde mir ganz heimelig und wohl im Herzen, als ich im fernen Amerika diese trauten Klänge meiner Heimat wieder hörte. Als musikalisch begabter Farmer würde ich das liebliche Herden-  
geläute in harmonischen Akkorden erklingen lassen, um einen noch größeren Effekt zu erzielen. Der drollige Södlerreigen dagegen wird nach meiner Ansicht zu wenig geübt, und er wäre doch sehr passend zu diesem Hirten-  
leben.

Das nötige Wasser zum Tränken des Viehes wird vermittelst vom Winde getriebener Pumpen aus 50 bis 60 Fuß tiefen, gemauerten Sodbrunnen heraufgepumpt und in einen hölzernen Behälter geleitet. Bei Windstille müssen Pferde die Mechanik der Pumpe treiben.

Der üppige Graswuchs, welcher mit den praktischen Mähmaschinen nur einmal jährlich abgeschnitten wird, enthält nicht so viele kräftige und gute Kräuter, wie wir sie auf unsern hochgelegenen Alpen finden. Daher rührt es auch, daß Milch, Butter, Käse und sogar das Fleisch etwas schwächer sind, als bei uns, und es stimmt auch mit dieser Tatsache überein, wenn mir Farmer sagten, daß ihre Kühe bei unserm Futter noch mehr Nutzen geben würden, als die unrigen. Ihr Vieh ist daher ebenso nützlich wie das unsrige, und es steht fest, daß unsere Schweizerkühe in Amerika nicht dasjenige leisten, das man von ihnen erwartet.

Junge Burschen, welche auf einer Farm Arbeit suchen, erhalten 17 bis 20 Dollars Lohn per Monat nebst Verköstigung, ein Senn 30 bis 35 Dollars per Monat, ein Zimmermann 2 bis 2 1/2 Dollars, ein Maurer 2 bis 3 Dollars per Tag.

Gewöhnlich herrscht im Frühjahr windiges und anhaltend trockenes Wetter, wodurch die Vegetation im Monat April fast gänzlich zurückbleibt, so daß das Vieh mit Maisstengeln u. dgl. gefüttert werden muß, was begreiflicherweise nicht ohne Einfluß auf den Milchertrag ist.

Dann tritt fast unvermittelt innert kaum 14 Tagen der Frühling ins Land und das Vieh kann gewöhnlich Mitte Mai auf die Weiden getrieben werden. Das Gras wächst nun erstaunlich schnell und der Milchertrag der Kühe steigt im Verhältnis. Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß von Kühen eines leichtern Schlages in dieser Zeit 8, 10 und ausnahmsweise 12 Liter Milch auf einmal gemolken wurden.

Die Milch wird zum größten Teil an die Sennereien verkauft. Je nach dem Viehstand liefern einige Farmer mehrere Zentner täglich an dieselben. Sie wird in stürzenen Tansen vermittelst Fuhrwerk nach den Sennereien gebracht und dort gewogen. Der Zentner (90 Pfund nach unserm Gewicht) wird mit 70 bis 75 Cents (Fr. 3. 50 bis Fr. 3. 75) bezahlt.

Je nach dem Vertrag haben die Farmer die Milch ein- oder zweimal täglich an die Sennereien abzuführen, das nötige Holz zu liefern und Hüttenzins zu bezahlen, welcher per Zentner 1 1/2 bis 2 Cents beträgt.

Bei meinen Besuchen auf den Farmen hatte ich oft Gelegenheit, die Einrichtung der Sennereien und die Fabrikationsmethode von Schweizer-, Brie- und Limburgerkäse zu beobachten. Die Sennereien sind meistens sehr praktisch eingerichtet.

Der Schweizerkäse wird von 130—160 Grad Fahrenheit temperirt, Limburgerkäse von 85—90—95 und Brie Käse von 110 bis 120 Grad. Schweizer- und Limburgerkäse ist in zirka zwei Monaten, Brie Käse in vier bis fünf Wochen verkäuflich.

Aus einem Zentner Milch werden durchschnittlich 8 1/2 bis 9 Pfund Schweizer-, 12 Pfund Limburger- und 10 Pfund Brie Käse fabrizirt. Der Limburgerkäse wird grob geschafft. Der Durchschnittspreis per Pfund beträgt für Schweizerkäse 10—12 Cents, für Limburger 8 1/2—9 Cents und für Brie 9—10 Cents.

In allen Käseereien, die ich besuchte, fand sich auch der saßförmige Butterkübel vor, ein Beweis, daß nicht immer nur fette Käse fabrizirt werden.

Das von dem unsern verschiedene Futter, ein wärmeres Klima und noch andere Ursachen bedingen auch eine andere Behandlung der Käse als bei uns.

Es wird daher selbst ein ganz geübter und erfahrener Schweizer, wenn er nach Amerika kommt, wieder vieles zu lernen haben, und er tut gut daran, wenn er sich trotz seiner praktischen Erfahrung belehren läßt.

Die Aussichten für die Milchwirtschaft und Käseerei sind im allgemeinen günstige. Immerhin werden auch diese von der in Amerika herrschenden Unstabilität der Preise aller Produkte manchmal unangenehm berührt.

Im Käsegeschäft selbst, das in Amerika wie bei uns seine zwei Seiten hat, müssen manchmal große Summen dadurch eingebüßt werden, weil Waren an Händler versandt werden, ohne daß vorher Informationen über deren Solidität eingezogen worden sind. So haben z. B. die Käser des Green-County innert drei Wochen 15,000 Dollars verloren. Ein Bekannter von mir, J. D., verlor dieses Jahr über 1000 Dollars, was allerdings seit 1886 der bedeutendste Verlust eines einzelnen Käfers ist. Derselbe hat einen Jahresverkehr von zirka 60,000 Dollars. Er kauft in einem halben Jahr von den Farmern für 1500 Dollars Milch. Die Zahlungen (an dieselben erfolgen je den 20. eines Monats. An Fabrikations- und Verpackungspfesen hatte er letztes Jahr zu bezahlen:

1. Für Arbeitslöhne . . . . .	1300 Doll.
2. " Mägen und Pulver . . . . .	1300 "
3. " Kästücher (wovon 190 direkt aus der Schweiz bezogen) . . . . .	350 "
4. " Kübel und Kisten, Blei und Papier . . . . .	480 "

Am Schlusse der Käseerei-Saison, welche gewöhnlich acht Monate dauert, wird ein sogenannter Käserball abgehalten, an dem sich die Käser mit ihren Angehörigen nach getaner Arbeit recht belustigen.

---

Die gegenwärtigen Bewohner der Kolonie Neu-Glarus sind, mit Ausnahme von drei norwegischen und zwei amerikanischen Familien, alle Schweizer, und zwar ihrer Abstammung nach zum größten Teil Glarner. Sie leben, wie ich mich selbst überzeugen konnte, durchweg in guten, die ersten Ansiedler, von denen aber nur wenige mehr am Leben sind, sogar in wohlhabenden Verhältnissen.

Ich hatte während meines Aufenthaltes in der Kolonie und bei den vielen angenehmen Besuchen bei Familien im Städtchen und auf dem Lande Gelegenheit zu sehen, wie die Leute hier leben und sich nähren. Ich kam dabei zu der Einsicht, daß unser Bürger- und Bauernstand in der Heimat weniger gut leben kann und mit kargerer Kost sich begnügen muß als ihre Stammesbrüder über'm Meer. Hier in der Heimat würde man den für einen Verschwender und Vielbraucher halten, der es den Neu-Glarnern gleich tun wollte.

Die ökonomisch unabhängige Lage, der unsere lieben Landsleute sich erfreuen, gibt ihnen einen entschiedenen, freien, fröhlichen und zuversichtlichen Sinn; alles mißtrauische und gedrückte Wesen ist ihnen fremd und aus ihrem Charakter spricht der alte, stolze und tapfere Schweizergeist. Es hat mich angenehm berührt, daß trotz der mannigfaltigen und großen Schwierigkeiten, welche die Ansiedler durchzumachen hatten, sich dennoch der heimatliche Geist unter ihnen erhalten und auf die junge Generation vererbt hat.

In Neu-Glarus, wie überhaupt in Amerika, spielt im gegenseitigen Verkehr der Alters- und Rangunterschied noch lange keine solche Rolle wie bei uns. Man redet sich immer nur mit „Du“ (eigentlich „Ihr“, you) an, und auch die Ehrenbezeugungen werden auf ein Minimum beschränkt, was zur längeren Dauer der Kopfbedeckung nicht unwesentlich beiträgt. Der einfache, aber rechtschaffene Farmer und der höchste Beamte des Staates stehen in gleicher Achtung und haben beide natürlich auch die gleichen bürgerlichen Rechte.

Die Frauen erfreuen sich größerer Freiheit und größeren Rechtes als in der alten Welt. Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe, überzeugten mich, daß das „starke“ Geschlecht in Amerika dem „zarten“ in vielen Sachen weichen muß.

So hat z. B. der Mann kein Recht, sein Heimwesen zu verkaufen, ohne die Einwilligung seiner ersten, zweiten oder dritten Frau.

Von Hoffart habe ich dagegen nicht viel zu berichten. Frauen wie Männer sind einfach, aber gut gekleidet, und wenn auch einmal ein etwas sorgloser Herr mit einem schadhaften Rock oder einer etwas defekten Kopfbedeckung daherkommt, so hat dies nicht viel auf sich, niemand stößt sich daran oder macht seine Bemerkungen darüber.

Die Frauen besorgen meistens sowohl in der Stadt wie auf dem Lande alle vorkommenden Hausgeschäfte selbst. Gewaschen wird regelmäßig jeden Montag, was gewisse Vorteile hat. Die Seife fabriziren

sie selbst, und das in Cisternen gesammelte Regenwasser dient als vorzügliches Waschwasser. Auch das Glätten geht ihnen gut aus der Hand, so daß ihre Eheherren immer mit schöner, weißer Wäsche versehen sind.

Folgendes sind die in Neu-Glarus üblichen Preise für einige Lebens- und Gebrauchsmittel:

Ein Achtel Bier, das die Farmer gewöhnlich in der Brauerei selbst beziehen und 4 Galonen (16 Kilo) beträgt, kostet 1 Dollar. In den Saloons kosten 3 Deziliter Bier 5 Cents, ebensoviel eine Cigarre.

1 Quart (Klafter) = 128 Kubikfuß Eichenholz kostet \$ 3.50, andere Holzarten sind billiger.

Frische Butter kostet 20—22 Cents per Pfund, Eier schwanken zwischen 12—22 Cents per Duzend, je nach der Jahreszeit. Kartoffeln 50—60 Cents das Bushel (60 Pfund).

Lebende Schweine per Zentner \$ 5.75—6, Schafe \$ 3—4, Kälber \$ 3—4.50, Heu per Tonne \$ 7—8. Junge Hühner 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—6 Cents, alte 4 Cents. Kuhfleisch 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—4 Dollars (unsere 90 Pfund).

Die Vogelwelt ist von der unsrigen sehr verschieden. Es gibt eine Menge bunt gefiederter Vögel, aber man hört keine lieblichen Sänger. Am meisten sind die Spiegelmeisen vertreten, aber keine Finken. Sperlinge gibt es massenhaft; sie sollen auch eingewandert sein. Auch eine Krähenart gibt es, welche sich durch ihr lautes Geschrei bemerkbar macht. Schwalben habe ich keine gesehen, dagegen den sehr schön gefiederten Kolibri. Statt des lieblichen Drossel- und Amselgesanges hört man im Frühling abends den fleißig rufenden Wipperiwill. Hühner verschiedener Arten besitzen die Farmer zur Genüge.

Füchse, Hasen, Kaninchen habe ich auch beobachtet, sowie eine Art Murrelthier, das in Löchern in der Erde lebt. Die Jagd auf diese Tiere ist frei.

Im allgemeinen sind die staatlichen Verhältnisse und Einrichtungen wesentlich verschieden von den unsrigen.

Wenn von religiösen Gemeinschaften neue Kirchen gebaut werden, so müssen die daran wirkenden Prediger ausschließlich von freiwilligen Beiträgen honorirt werden. Der Staat leistet keinen Beitrag an ihre Befoldung. In vielen Gemeinden werden die Geburts- und Trauregister gar nicht oder nur sehr mangelhaft geführt, was zu sehr viel Unannehmlichkeiten Anlaß gibt.

Die Steuern werden einmal im Jahre erhoben. Jedes Frühjahr findet eine neue Vermögensschätzung statt, welche ungefähr den halben

Warenwert beträgt. Staat, County, Township, Stadt und Schuldistrikt legen jeder für sich Steuern auf, deren Betrag von 75 Cents bis 2 Dollars pro 100 beträgt.

Die Städte haben infolge ihrer Mehrausgaben für die öffentlichen Bedürfnisse höhere Steuern als das Land. Dessenungeachtet zieht das junge amerikanische Volk mit Vorliebe nach den Städten, weil ihnen das Landleben zu einförmig ist und sich weniger Gelegenheit bietet, schnell zu Reichtum und Ehre zu gelangen. Andererseits werden diese wieder durch frische Einwanderer ersetzt, welche durch unermüdlischen Fleiß und Sparsamkeit es gewöhnlich auch, wiewohl etwas langsamer, vorwärts bringen.

Die Volksvertreter für die gesetzgebenden Behörden des Staates und für den Kongreß werden im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, erstere alle fünf, letztere alle zehn Jahre gewählt. Auf je 17,000 Einwohner kommt ein Vertreter in die Staatslegislatur und auf je 50,000 ein Senator. Der Staat Wisconsin zählt 100 Vertreter und 33 Senatoren. Auf je 160,000 Einwohner wird ein Kongreß-Abgeordneter gewählt, und jeder Staat, ob groß oder klein, sendet zwei National-Senatoren ins Weiße Haus nach Washington.

In den westlichen Staaten ist jeder Mann nach zurückgelegtem 21. Altersjahre stimmberechtigt, wenn er eingeboren ist oder sich erklärt hat Bürger zu werden, und ein volles Jahr lang in einem Staat gewohnt hat. In den ältern, östlichen Staaten muß ein Ausländer sich ununterbrochen fünf Jahre lang in dem gleichen Staate aufgehalten und sich als Bürger erklärt haben, bevor er stimmen darf.

Die Gesetze über die Stimmberechtigung sind im Westen liberaler, weil diese Staaten noch nicht so stark bevölkert sind wie die östlichen.

Jeder Staat hat seine eigenen, sich selbst gegebenen Stimmgesetze, und es sind daher diese Verhältnisse in jedem Staate wieder anders.

Im Staate Wisconsin können Frauenzimmer, welche das 21. Altersjahr überschritten, in Schulangelegenheiten ihre Stimme abgeben und können sogar als Schulräte gewählt werden. In Monroe gibt es schon seit Jahren weibliche Schulratsmitglieder.

Jedes County ist in Schulangelegenheiten insofern selbständig, als ein vom Volke alle zwei Jahre gewählter Inspektor die Oberaufsicht über die Schulen führt. Seine Pflichten bestehen darin, die Lehrer zu prüfen, den befähigten gewöhnlich von Jahr zu Jahr ein Diplom auszustellen, die Schulen wenigstens zweimal jedes Jahr zu besuchen, all-

fällige Streitigkeiten zu untersuchen und beizulegen oder nötigenfalls an den Staats-Inspektor weiterzuleiten.

Die Lehrer werden von der Lokalbehörde, von welcher sie angestellt werden, besoldet. Das hiezu nötige Geld wird meistens durch Steuern auf das Eigentum erhoben. Jeder Staat besitzt aber auch noch einen Schulfonds, dessen Zinsen jedes Jahr unter die Schulen im Verhältnis ihrer Schülerzahl verteilt werden.

Die Besoldungen der Lehrer sind sehr verschieden. Im Green-County beziehen die Lehrer an den kleinen Landschulen 20 Dollars per Monat, während der Gehalt eines Oberlehrers bis 1200 Dollars per Jahr beträgt.

In Monroe gibt es 18 Lehrer und Lehrerinnen, welche mit 30 bis 65 Dollars monatlich bezahlt werden. Gewöhnlich dauert die Schule nur 9 Monate des Jahres, und es kommen durchschnittlich 60 Schüler auf einen Lehrer.

An den Landschulen sind nicht etwa nur in Seminarien gebildete Lehrer angestellt, sondern junge Männer mit dem gewöhnlichen Maß von Wissen werden als genügend erachtet, die Jugend zu unterrichten. In den Städten dagegen werden schon höhere Anforderungen an die Lehrer gestellt.

Die Lehrer werden nur auf ein Jahr und selbst noch kürzere Dauer angestellt. Lehrerwechsel kommt sehr häufig vor, besonders an den Landschulen, so daß es eine seltene Ausnahme ist, wenn ein Lehrer sein Leben lang an der gleichen Schule wirkt.

Frauenzimmer können nur als Lehrerinnen gewählt werden, solange sie unverheiratet sind, und der Lehrerberuf wird von den Männern nur zu oft als eine Art Fortbildungsschule und ein Übergangsstadium zu etwas besserem betrachtet.

In betreff des Erbgesetzes verdient Erwähnung, daß ein Vater einen nach seiner Überzeugung ungehorsamen, mißratenen Sohn, der ihn ohne seine Einwilligung verlassen hat, oder mit dessen Lebensweise er sonstwie unzufrieden ist, bis auf einen Dollar enterben kann. Auch steht es ihm frei, den Knaben mehr zu hinterlassen als den Mädchen, überhaupt über sein Vermögen zu verfügen, wie es ihm gut dünkt.

Das Betreibungs- und Konkursgesetz ist dem unsrigen in vielen Punkten ähnlich.

Eine Volkszählung wird von fünf zu fünf Jahren vorgenommen, das eine mal von dem betreffenden Staat, das andere mal von der Vereinigten Staaten-Regierung.

Bei der im Jahre 1890 stattgefundenen Volkszählung zählte die Hauptstadt des Staates Wisconsin, Madison, 14,000, die sehr gewerbereiche Stadt Milwaukee 220,000, St. Paul 140,000, Jamesville 12,000 und die Hauptstadt des Green-County, Monroe, 3760 Einwohner.

---

### Klima.

---

Die Kolonie Neu-Glarus liegt zwischen dem 42. und 43. Grad nördlicher Breite und dem 71. und 72. Grad westlicher Länge von Ferro. Zwischen Madison und Bern besteht somit eine Tageszeit-Differenz von 6 Stunden 25 Minuten.

Das Klima ist ein gemäßigtes wie bei uns, doch steigt die Temperatur im Sommer manchmal bis auf 38° R., was für Neuangekommene sehr beschwerlich ist. Die Einwohner selbst sind sich dessen gewöhnt und erreichen bei den sonst günstigen klimatischen Verhältnissen ein hohes Alter. Es ist keine Seltenheit, daß man 70, 80 und ausnahmsweise sogar 90 Jahre alte Personen antrifft.

Das Wetter ist im allgemeinen wie bei uns, abwechselnd regnerisch und heiter, doch kommen häufiger längere Trockenheitsperioden vor als bei uns im gebirgigen und dem Föhn ausgesetzten Glarnerland. Dann ist auch der Temperaturwechsel ein viel schnellerer als bei uns, so daß manchmal in einem Tage Temperaturunterschiede von 10 Grad vorkommen.

Nach einem späten, windigen Frühling tritt gewöhnlich innert 14 Tagen der Sommer ein, verbunden mit außerordentlich schnellem Wachstum der Vegetation. Der Herbst ist gewöhnlich gut bis gegen Ende des Jahres. Der Winter mitunter während einigen Tagen sehr kalt mit wenig Schneefall.

Die Gewitter treten mit größerer Macht auf, und der Regen feuchtet das Land in stärkerem Grade als bei uns. So hat die Kolonie Neu-Glarus, trotzdem sie auch in der gemäßigten Zone liegt, doch wieder ein verschiedenes Klima zu dem unsrigen.

Das in Amerika allgemein eingeführte Thermometer System Fahrenheit ist von dem unsrigen insofern verschieden, als es eine feinere Gradein-



teilung hat. 0 Grad Reaumur sind gleich 32 Grad Fahrenheit, und es ist daher verständlich, wenn wir von einer Temperatur von 70—100 Grad reden hören.

Hiermit bin ich am Schlusse meiner Schilderung der Kolonie Neu-Glarus angelangt, und mit dem Wunsche, Gott der Allmächtige möge auch ferner die Kolonie beschützen und ihre Bewohner in ihrem derzeitigen Wohlstande erhalten, verbinde ich die vollste Anerkennung für die damalige Kantonsregierung und die ersten Pionire, welche sich um die Gründung dieser jetzt blühenden Schweizerkolonie im fernen Westen Amerikas ein großes Verdienst erworben haben.

Im Jahre 1895 soll zu Ehren der noch wenigen lebenden ersten Ansiedler und zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Kolonie ein Jubiläum gefeiert werden.

---

#### 4. Die Heimreise.

---

Die zum voraus bestimmte Dauer meines Aufenthaltes in der Kolonie Neu-Glarus nahte ihrem Ende entgegen, und da zugleich aus Neu-York private Berichte von dem Vorkommen einiger Cholerafälle eintrafen, entschloß ich mich, die Heimreise anzutreten.

Trotzdem meine Freunde meine Abreise noch etwas hinauszuschieben suchten, konnten sie mich angesichts dieser wichtigen Gründe nicht mehr halten, und ich nahm auf immer Abschied von meinen lieben Verwandten und Bekannten.

Am letzten Abend hielt ich mich noch einige Stunden bei Herrn Dr. Blumer auf, wo wir zur Feier unseres Scheidens und auf das Wohl der Kolonie noch ein gutes Glas Wein leerten. Die letzte Nacht brachte ich bei meinem Vetter J. Heinrich Dürst zu.

Am Freitag morgen, den 5. August, trat ich nach einem letzten, ausgezeichneten Frühstück die lange Reise an.

Auf dem Bahnhof-Depot ließ ich im Geiste noch einmal alle die fröhlichen und über Erwarten angenehmen Stunden, die ich auf der Kolonie erlebte, an mir vorüberziehen und gedachte in dankbarer Erinnerung aller derer, die durch ihr freundliches Entgegenkommen meinen

Aufenthalt unter ihnen zu einem möglichst angenehmen zu machen bestrebt waren.

Es gereichte mir zu besonderer Befriedigung, daß ich, als erster, welcher aus der alten Heimat der Kolonie einen Besuch abstattete und als Sohn eines der Gründer derselben, durchwegs über Erwarten günstige Verhältnisse antraf, und somit der Zweck, welcher bei der Gründung der Kolonie von der Regierung und den leitenden Männern angestrebt wurde, vollkommen erreicht worden ist.

Um 7 Uhr 50 fuhr ich mit einem herzlichen „Lebewohl“ von dem mir lieb gewordenen Städtchen ab, zunächst nach Monroe. Hier machte ich noch einige Besuche, so bei einer Base, Rosine Zweifel geb. Bögeli, bei Frau Streiff und John Luchsinger, einem angesehenem Manne, geb. 1839 in Schwanden, welcher schon im Jahre 1845 mit seinen Eltern nach den Vereinigten Staaten kam, und bei Heinrich Dürst, Nikolaus Dürsten sel. von Braunwald stammend, ebenfalls ein geachteter Herr. Ersterer erteilte mir über mancherlei Wissenswertes Auskunft, und auch dem letzteren bin ich für seine freundliche Aufnahme sehr zu Dank verpflichtet.

Nachdem ich mich drei Tage in Monroe aufgehalten, nahm ich Abschied von meinen lieben Verwandten und Freunden, um meine Reise fortzusetzen mit dem Bewußtsein, überall wo ich hingekommen, freundlich aufgenommen worden zu sein, so daß ich das freie Amerika fast ungerne verließ.

Am 8. August, morgens 8 Uhr 45 verließ ich Monroe. In Clarno traf mich der bekannte Käsefabrikant J. Dürst von Dornhaus, der in Geschäften eine Stunde weit mit dem gleichen Zug fuhr und mir Gesellschaft leistete.

Um 9 Uhr 45 traf ich in Freeport, einem unansehnlichen Städtchen in Illinois, ein. Hier hätte ich, um direkt weiterzufahren, einen längern Aufenthalt und Zeit gehabt, das Städtchen zu besichtigen. Ich zog aber vor, einen kleinen Abstecher zu machen, und fuhr nach stehend genossenem Mittagessen nach dem vom Vater sel. her bekannten Galena, dann über den dort ca. 1 1/2 Meilen breiten Mississippi nach der Stadt Duberque und wieder nach Freeport zurück. Am folgenden Tage 4 Uhr 45 nachmittags setzte ich meine Reise fort und kam um 8 Uhr abends in der Weltstadt Chicago an. Ich nahm im Exchange Hotel, Chimont Platz 157, Quartier, wo ich gut bedient wurde.

Ich lasse hier einige Notizen über Chicago folgen:

Der Ursprung und die Bedeutung des Wortes Chicago. Ein gelehrter und forschender Korrespondent der Chicago Tribune leitet das Wort von einem Umstandsworte des Ortes in der Sprache der Cree-Indianer ab, welches eigentlich „bei dem Aufenthaltsorte der Stinkkatze“, abgeleitet „stark, kräftig und mächtig“ bedeutet. Die Bezeichnung soll von den Indianern dieser Stadt beigelegt worden sein, als einer ihrer Häuptlinge, welcher diesen Namen trug, in der Mündung des jetzigen Chicago-Flusses ertrank. Mit Recht die starke, die mächtige genannt, wie die Geschichte gezeigt hat.

Geschichtlicher Überblick. Im Jahre 1801 ein Sumpf; 1811 ein kleiner Militärposten, welcher bald verlassen und der Schauplatz eines Indianerblutbades werden sollte; 1821 wiederum ein unbedeutender Vorposten; 1831 ein Dorf von 12 Häusern, ohne Posttrouten, Poststraßen oder Postamt; 1841 eine inkorporirte Stadt mit 5752 Einwohnern und einem Ausfuhrhandel von 328,625 Dollars; 1851 eine rasch zunehmende Bedeutung als Handelsstadt, im Begriffe Eisenbahnverbindung mit New-York zu erhalten; die Kornausfuhr stiegen auf 4,646,831 Bushel; Einwohnerzahl 34,437; 1861 die Korn-, Schweinefleisch- und Bauholz-Industrien wunderbar entwickelt, die Einwohnerzahl vermehrfacht; die Ausfuhr der Brodstoffe hatten sich in einem Jahrzehnt verzehnfacht; 1871 eine reiche, stolze und wunderschöne Stadt, die berühmtesten Handelsstädte des In- und Auslandes zu überflügeln versprechend; dann plötzlich, an jenem Oktober-Abende, fast ganz und gar vernichtet, nur um zu größerem Ruhme wieder aufzuerstehen, ein Denkmal unbesiegbaren Mutes und nicht versagender Energie; 1892 der bedeutendste Eisenbahnknotenpunkt, der größte Schlachtvieh- und der erste Weizenmarkt der Welt; der Schauplatz der Tätigkeit von mehr als eine viertel Million eifriger, rastloser Arbeiter, welche von nah und fern durch ihren Ruhm herbeigelockt wurden, und immerwährend mit großen Sprüngen im Fortschritte in allem begriffen, welches eine Weltstadt kennzeichnet. Dieses ist kurz die Geschichte von Chicago, der Gartenstadt und der Phönixstadt Amerikas, der Hauptstadt des Reichthum hervorbringenden Westens.

Das Wachstum Chicagos fand stets mit der stetigen Entwicklung und dem Gedeihen der westlichen Staaten und Territorien in gleichem Maße statt; besonders gilt dieses von Illinois und Iowa. So jung die Stadt Chicago auch ist, war es doch erst, nachdem sie als solche inkorpo-

riert war, daß der jetzige große Staat Iowa überhaupt als Territorium organisiert wurde; während Illinois selbst, welcher jetzt alle andern Staaten an Nahrungsmittelerzeugnissen und an Anzahl von Eisenbahnmeilen übertrifft und außerdem in Bezug auf Manufakturen der zweite Staat ist, mit 30,000 Einwohnern, die zum größten Theile im Süden wohnten, erst im Jahre 1818 als Staat aufgenommen wurde.

Der Flächenraum der Stadt beträgt 181.5 Quadratmeilen. Sie ist 24 Meilen lang und 10 Meilen breit. Im Jahre 1892 gab es 2335 Meilen von Straßen mit einem Flächenraum von 17,880 Acker und 75 Meilen Boulevards innerhalb der Stadt.

Die Einwohnerzahl Chicagos, nach dem Census von 1890, war 1,099,850, die geschätzte Zahl vom 1. Januar 1892 ist 1,375,335 und beträgt nach dem Schulzensus von 1892 1,428,318.

Ausgenommen London, wird kaum eine zweite Stadt der Welt eine so große und so verschiedene Bevölkerung aufweisen wie Chicago.

Eisenbahnstationen. Chicago ist der Knotenpunkt von 76,865 Meilen von Eisenbahnen. Sieben Bahnhöfe nehmen die Züge von 35 verschiedenen Gesellschaften auf, und gegen 100 Vorortstationen tragen zur Bequemlichkeit der Vorortspassagiere bei. Die Bahnhöfe sind teilweise sehr imposante Gebäude. Das Union Depot, Canal-Straße, von der Pittsburg, Fort Wayne und Chicago, der Chicago, Burlington und Quincy, der Chicago, Milwaukee und St. Paul und andern Bahnen benutzt; der Bahnhof der Michigan, Southern und Rock Island Bahnen, Van Buren-Straße; derjenige der Chicago und Northwestern, Wells-Kinzie-Straßen-Ecke; Dearborn Street Station, Dearborn- und Polk-Straßen-Ecke; Grand Central Depot.

Chicago, die ungeheure Stadt, hat viele Zugänge. Ja, man sagt, ein Reisender kann nach Chicago in einem Schlafwagen gelangen, und, ohne denselben zu verlassen, nach einer der Städte an der atlantischen Küste oder nach Canada oder nach Mexiko weiterfahren. 175,000 Menschen sollen täglich in Chicago ankommen und abfahren.

Mehrere beständige Dampfschifflinien befördern Passagiere zu und von Seeplätzen und werden im heißen Sommer viel benutzt.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Chicago, während welcher Zeit ich auch der weiter südlich gelegenen Stadt St. Louis einen Besuch abgestattet, ging's wieder weiter. Um 10.35 fuhr ich mit dem Zuge in die

schöne helle Nacht hinaus und langte am folgenden Morgen zirka 10 Uhr in Detroit (Michigan) an.

Hier wurde der ganze lange Bahnzug auf ein Trajetschiff zwischen dem St. Claires- und Eriesee übergeführt, von wo es dann wieder weiter ging, bis wir um 4 Uhr nachmittags bei den berühmten Niagara-Fällen ankamen. Der Zug hielt hier eine halbe Stunde, und ich hatte Muße, die ungeheuren Wasserfälle zu besichtigen.

Dieselben wurden nicht sichtbar, bis ich beinahe am Rande des gegenüberliegenden Felsens angelangt war, und dann war das Schauspiel erhaben, grandios und überraschte mich mit betäubender Macht! Stand ich doch nun hier im Audienz-Zimmer des großen Wasserkönigs, — an gesichts des großartigen Phänomens, von welchem ich schon in jungen Jahren in der Schule geträumt hatte; dessen Namen in der ganzen Welt keiner lesenden, sich auch nur im geringsten um die Weltwunder bekümmern den Seele fremd ist; — dessen Existenz von allen, die es einst gesehen, als etwas Unvergleichliches, beinahe Übernatürliches betrachtet wird, und dessen Ruf jährlich Tausende und Tausende von staunenden Bewunderern aus allen, sogar den fernsten Theilen der Welt herbeiführt, die dessen Lob und Ruhm weitertragen. Und wirklich, — die Niagara-Fälle werden diesem Ruf und diesen Traditionen gerecht; und wie ich nun in Staunen und Bewunderung verloren, denselben gegenüber am äußersten Uferabhange stand, während ein leichter Wind die kühlenden Wasserstaubwolken von der Tiefe zu mir hinübertrieb und das Losen und Toben der fallenden Wassermassen die Umgebung erfüllte und meine Sinne fast betäubte, überkam mich ein sonderbares, ehrfürchtiges Gefühl von der göttlichen Erhabenheit der Schöpfung, die hier eines ihrer wunderbarsten Werke zu Tage gefördert hatte. Wenn eine Stelle auf Gottes weiter Erde Scheu und Ehrfurcht in die menschliche Seele bringen kann, so ist es wohl diese; und der Eindruck, den dieses riesige Denkmal von Gottes unergründlicher Schöpfung in meinem Gedächtnisse zurückgelassen hat, ist ein höchlichst günstiger und unübertroffener und wird sicherlich nie geschwächt oder ausgelöscht werden durch irdenwelche Naturwunder, die in späteren Jahren sich noch meinen Augen bieten mögen.

Zu was für einem wunderbaren Ding sich doch Wasser gestalten kann! Beim Anblick dieses Niagara scheint es einem, als ob man dieses Element nie zuvor gesehen hätte! Unbeschreiblich schön liegt das Bild in völliger Klarheit vor uns: einzig das tiefe, runde Felsenbecken, in welches der Fluß sich von seinem bisher erhöhten Laufbette hinunterstürzt, trennt

uns von dem kleinen Goat-Insel (Geiß-Insel), zu dessen beiden Seiten die Fälle sich befinden. Von den beiden Fällen, rechts dem amerikanischen und links dem kanadischen, ist wohl der letztere der großartigere, indem hier die Wasser in Form eines riesigen Pferdehufes sich in die Tiefe stürzen, während der amerikanische Fall eine gerade, regelmäßige, fallende Wasserwand darstellt. Der Pferdehuf-Fall (Horse-shoe-Fall) ist viel weiter in Ausdehnung, wogegen der amerikanische Fall um etwa 5 Fuß höher ist, nämlich 160 Fuß. Zwischen beiden liegt die genannte Geiß-Insel.

Der Niagara-Fluß bildet den Ausfluß der Wasser des Erie-Sees und sämtlicher großer obern Seen, welche, zusammen mit Erie und Ontario, beinahe die Hälfte des süßen Wassers auf der Oberfläche der Erde enthalten. Der Fluß hat schon eine ziemliche Strecke oberhalb des Sturzes einen äußerst wilden Lauf, mit bedeutendem Falle, wobei er von Fels zu Fels springt und unzählige kleine Katarakte und Wasserfälle bildet. Gerade über dem Falle wächst er zum ungestümen Strom, dreht sich in einem rechten Winkel nach Nordosten und seine Breite wird plötzlich von 3 Meilen auf  $\frac{3}{4}$  Meilen beschränkt. Ein weithinaus reichender Arm der Geißinsel teilt ihn in zwei Hauptströme, welche die Insel umziehen und sich am Fuß derselben, nach dem Sturze, wieder vereinigen. Das untere Ende der Insel fällt in senkrechter Richtung nach der Tiefe ab. Am Fuße beider Fälle sind größere und kleinere Felsstücke gelagert, auf welche sich die ungeheure Wassermacht stürzt, dadurch ein donnerndes Getöse verursachend und dichte Staubwolken hoch in die Luft hinauffsendend. Schäumend und wirbelnd sammeln sich die Wasser dann im Becken und gebaren sich für eine kurze Zeit ruhig, jedoch immer noch mit weißer Gischt überdeckt. Uebermals nehmen sie dann etwas weiter unten einen felsenzerrissenen, ausgelassenen Lauf an und bilden dort einen Wasserwirbel von ungeheuren Dimensionen und Macht, in welchem der berühmte englische Schwimmer Captain Webb seinen Tod fand.

Es wird angenommen, daß 100,000,000 Tonnen Wasser in einer Stunde über die Fälle fließen, die durchschnittliche Tiefe des Flusses vor dem Falle ist 20 Fuß, diejenige unter dem Falle 100 Fuß.

Ein flüchtiger Blick auf die oberhalb einer scharfen Flußkurve gelegenen Fälle ist von der amerikanischen Seite aus erhältlich. Die neue Cantilever-Brücke (Michigan-Central Railroad) überspannt dicht neben der Suspension-Bridge die schwindelnde Höhe. Sie ist nach einem vollständig neuen System gebaut, — die erste ihrer Art in der Welt —; sie besteht ausschließlich aus Stahl und hat keine weitere Stütze als die bei-

den Arme, welche von dem Brückenkopf auf jeder Seite ausgehen und sich in der Mitte treffen, dermaßen also das ganze Gewicht der Brücke tragend. Zum Ansehen ist die Brücke nur ein schwaches Bauwerk und scheint kaum so solid wie die Hängebrücke, auf welcher wir eben in schwindelnder Höhe über dem Flusse schweben, doch soll sie in Wirklichkeit von noch größerer Tragkraft und Stärke sein, und als sie bei der Eröffnung versuchsweise mit einer doppelten Linie von Lokomotiven, die von Ufer zu Ufer reichte, belastet war, soll nicht die mindeste Schwankung oder Biegung bemerkbar gewesen sein, während auf der Hängebrücke jeder Personenzug ein gewisses Schwanken und Nachgeben verursacht. Auf der letztern gehen alle Züge sehr langsam, während über die neue Brücke die gewöhnliche Fahrschnelligkeit der Züge beibehalten ist. Die Cantilever-Bridge wurde erst vor ein paar Wochen eröffnet.

Die ungeheure Wassermenge dieser Fälle liefert viele tausende von Pferdekraften für elektrische Kraftübertragungen nach weiten Entfernungen.

Um halb fünf Uhr fuhr der Zug weiter und zwar mit der bemerkenswerten Schnelligkeit von 60 Meilen oder 95,04 Kilometer per Stunde, bis wir Freitag den 12. August morgens wohlbehalten wieder in New-York ankamen. Hier ließ ich mich mit dem Ferry-Boat nach der Stadt hinüberführen und stieg in einem bekannten Hotel ab. Ich blieb in New-York bis zum Abend, wo ich mich einschiffen mußte. Während dieser kurzen Zeit besuchte ich unseren wackeren Hinterländer, Herrn Rudolf Speich, Stechermeister von Leuggelbach, welcher die Güte hatte, mich noch ein wenig in der großen Stadt herumzuführen, was ich ihm heute noch bestens verdanke. Während meines Aufenthaltes in New-York machte ich auch Herrn Pfarrer J. Schlegel, einem Freunde des Herrn Lehrer Strickler in Betschwanden, einen kurzen Besuch.

Samstag den 13. August, morgens 6 $\frac{1}{2}$  Uhr (nach New-Yorker Zeit), verließ der große Dampfer „La Bourgogne“, auf welchem ich mich eingeschifft hatte, den Hafen von New-York, um nach einer sehr günstigen Fahrt Sonntag den 21. August, morgens 8 Uhr, glücklich in Havre einzulaulen. Die Fahrzeit dauerte also 7 Tage und 20 Stunden. Die Tageszeitdifferenz zwischen Havre und New-York beträgt 4 Stunden 57 Minuten, was bei achttägiger Fahrt auf jeden Tag von 24 Stunden 37 Minuten, auf jede der 3320 Seemeilen (5976 Kilometer) 5 Sekunden ausmacht.

Auf dieser Fahrt hatte ich mich einer fröhlichen Reisegeellschaft angeschlossen, deren Mittelpunkt ein sehr gemütlicher Unterwaldner mit seiner dicken Frau, einer Elsfässerin, bildete. Diese kinderlosen Eheleute kamen

aus dem Staate New-Jersey, wo sie sich eine Reihe von Jahren aufgehalten und ein Vermögen gesammelt hatten. Sie waren auf der Rückreise nach ihrer Heimat begriffen, und die Seereise wurde mir in ihrer Gesellschaft angenehm verkürzt.

Eine Seefahrt, wie ich sie nun zweimal glücklich zurückgelegt, ist so recht dazu angetan, des Menschen Herz für die wunderbare Schöpfung Gottes zu öffnen. Der überwältigende Eindruck, den diese ungeheure Wasserfläche, sei es im Sturm oder in der Ruhe, auf ein empfängliches Gemüt ausübt, ist unauslöschbar, und nirgends wird dem Menschen seine eigene Nichtigkeit angesichts der Allgewalt der ihn umgebenden Natur so vor Augen geführt wie auf dem Meere.

Derjenige, welcher nicht bloß gedankenlos dahinfährt, kann eine Menge interessanter Beobachtungen machen.

Sehr deutlich sieht man an den am fernen Horizont auftauchenden Schiffen, welche allmählig größer werden, je näher sie kommen, daß das unendlich scheinende Meer im Verhältnis seiner Ausdehnung zur Erdkugel sich wölbt. Sehr interessant ist auch der ungleiche Tag- und Nachtwechsel, bedingt durch den schon erwähnten Unterschied in der Tageszeit. Am Tage vor unserer Landung in Havre wurde die südliche Küste Englands deutlich sichtbar, und mit dem Fernglas konnte man den auf felsigem Vorgebirge stehenden, berühmten Eddystone-Leuchtturm erkennen.

Folgende Zusammenstellung der Tageszeitunterschiede mag für meine werten Leser von Interesse sein:

Die Zeitdifferenz beträgt zwischen

Bern und Madison	6	Std.	25	Min.
" " Chicago	6	"	20	"
" " St. Louis	6	"	30	"
" " Neu-York	5	"	26	"
" " Havre	—	"	29	"
" " Paris	—	"	20	"

oder deutlicher:

Wenn es in Bern 12 Uhr mittags ist, so zeigt die Uhr in

Madison	5	Uhr	35	morgens
Chicago	5	"	40	"
St. Louis	5	"	30	"
Neu-York	6	"	34	"
Havre	11	"	31	mittags
Paris	11	"	40	"



Diese Zahlen sind von mir selbst aufs genaueste nach einer fein regulirten Uhr beobachtet und notirt worden.

Nach der Ausschiffung in Havre erfolgte als erstes wieder eine Zollrevision, welche gut und schnell von statten ging. Dann mußten wir sogleich in den von der Schiffs-gesellschaft bereit gehaltenen Extrazug einsteigen. Wir hatten kaum Zeit, uns mit einem schnellen „Znüni“ zu versehen und fort ging es um halb 10 Uhr vormittags en route nach Paris.

Bei dieser Fahrt fiel uns hauptsächlich der große Unterschied zwischen den amerikanischen und französischen Eisenbahnwagen auf. Letztere sind nicht halb so schön und bequem eingerichtet wie die erstern.

Um 1 Uhr 45 nachmittags erreichten wir das schöne Paris, wo wir im Hôtel de la ville de New-York zu Mittag speisten.

Nach dem Mittagessen besichtigten wir so gut als möglich die Stadt, besuchten einige Restaurants, um unsern Durst zu löschen, wo wir für 3 Deziliter Bier 50 Cts. bezahlen mußten, was uns doch etwas zu viel schien.

Abends ließen wir uns bei einem recht guten Nachtessen wohl sein. Die Freude darüber, der Heimat so nahe zu sein und sich gesund und wohl zu befinden, gab Veranlassung zu einer recht gemüthlichen Unterhaltung. Heiterer Gesang mit Klavierbegleitung und Gläserklang wechselten miteinander, bis die Zeit zur Abfahrt heranrückte.

Am 21. August, abends 10 Uhr 20 führte uns der Nachtzug von Paris fort, und nachdem wir die ganze Nacht durch gefahren, erreichten wir am andern Morgen 10 Uhr 45 das schöne Städtchen Belfort.

Hier hatten wir Aufenthalt bis 12<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr, welche Zeit ich dazu benutzte, das Städtchen zu besichtigen. Um halb 1 Uhr wurde wieder eingestiegen, und wir kamen um 1 Uhr (Pariser Zeit) an der Schweizer-grenze in Delle an. Hier war Wagenwechsel und alle Passagiere mußten ihre Billette vorweisen.

Um 1 Uhr 35 stiegen wir in unsere schönen Schweizerwagen ein, und der Zug führte uns durch eine schöne Gebirgsgegend über Pruntrut und Delemont nach Mönchenstein und Basel, wo wir 4 Uhr 45 abends ankamen.

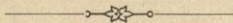
Nachdem ich von meinem gemüthlichen Reisegefährten Abschied genommen, Hunger und Durst gelöscht und mein Gepäck nach der etwas unbequem gelegenen Station Diesbach-Betschwanden expedirt hatte, fuhr ich noch am gleichen Abend mit dem letzten Zuge nach Zürich, um noch einen

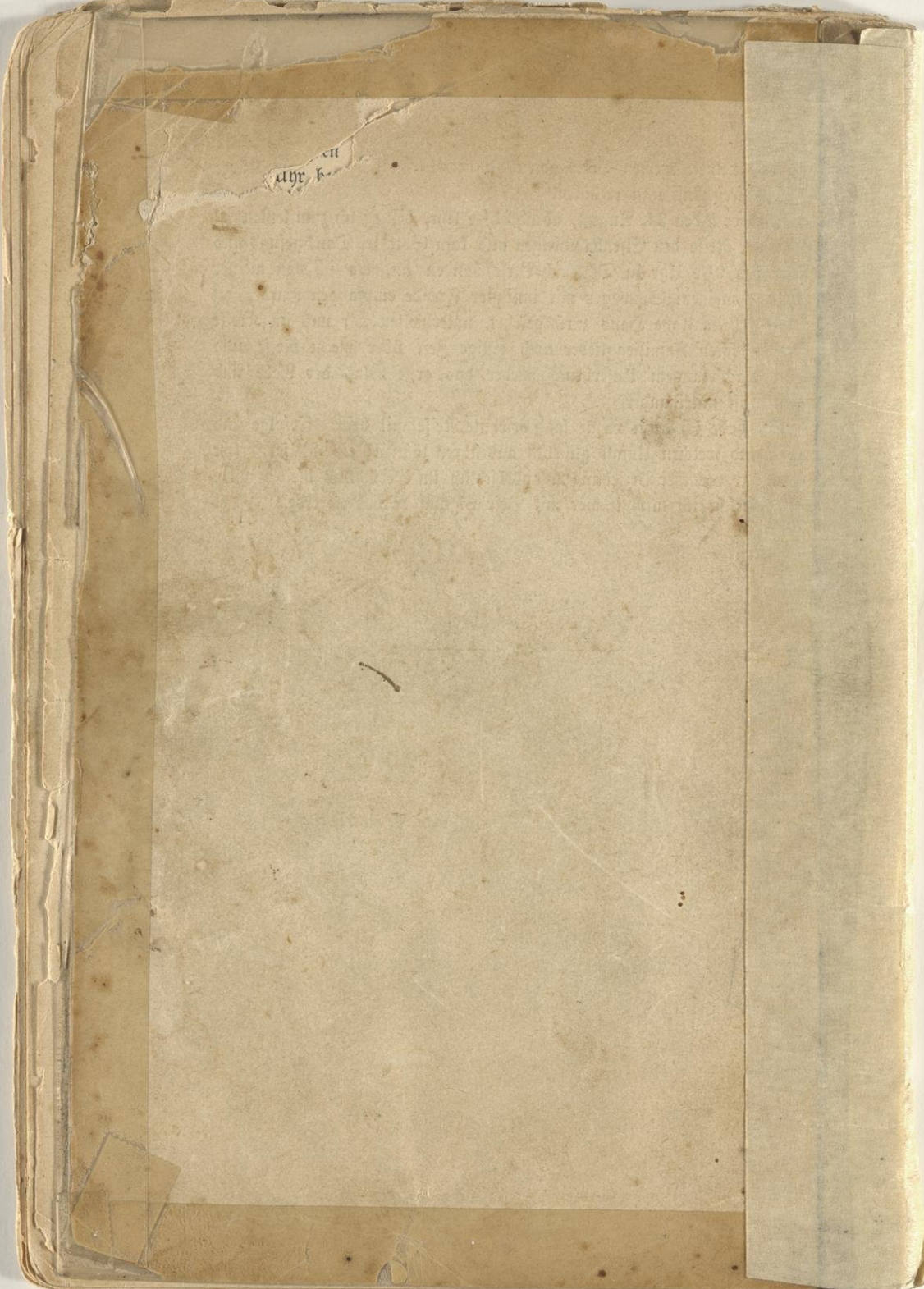
Tag bei meinen werten Verwandten zu verweilen und in Kürze meine Reiseerlebnisse zu erzählen.

Mittwoch den 24. August, abends 5 $\frac{1}{2}$  Uhr, bestieg ich zum letztenmal auf meiner Reise den Eisenbahnwagen und kam Gott sei Dank gesund und munter um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr in Diesbach-Betschwanden an, wo ich von meiner Frau und meinem Schwager mit innigster Freude empfangen wurde.

Ins heimatlliche Haus zurückgekehrt, unterhielten wir uns im Kreise unserer nächsten Familienglieder noch einige Zeit über meine Reise und tranken nach langem Unterbruch wieder das erste Glas der Liebe und Freundschaft miteinander.

So habe ich denn meine lang ersehnte Reise mit bestem Erfolge und ohne irgend welchen Unfall glücklich ausführen können; eine Reise, welche mir in gar mancher Beziehung unauslöschlich im Gedächtnis bleiben wird, und an welche ich mich immer mit Befriedigung erinnern werde.





1178 K